Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 58

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 10. Oktober 1958
37. Jahrgang Nr. 58

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Erzieherisches aus der Zeit des Humanismus

Von Trudy Schmidt

Der Humanismus ist eine Geistesrichtung, deren Vertreter sich zu Beginn der Neuzeit Lebensweise und Werke der Antike zum Vorbild nahmen für eigenes Streben nach intellektueller und ethisch-kultureller Entfaltung. Manche der Humanisten haben ihre Erziehungsansichten veröffentlicht, indem sie sich entweder an die Eltern oder an die Jugendlichen selbst wandten. Von Aeneas Sylvius Piccolomini (1405-1464) dem späteren Papst Pius II. gibt es einen um 1450 herum geschriebenen «Traktat über die Erziehung der Kinder». Er ist an den Jüngling Ladislaus gerichtet, der seit seinem 5. Altersjahr König von Ungarn und Böhmen war. Aeneas Sylvius beabsichtigte, ein Bild des idealen Königs zu entwerfen, indem er ihn in verschiedenen Lebensstufen darstellen wollte: als Knaben, als Jüngling, als Mann und als Greis. Es blieb jedoch bei der Veröffentlichung eines ersten Teiles; Ladislaus starb schon im Alter von 18 Jahren. Der humanistisch gebildete Aeneas Sylvius sieht für den Knaben eine Ausbildung vor, die der geistigen und körperlichen Entwicklung gleichermassen Rechnung trägt. Er bezieht sich auf einen Ausspruch Quintilians, der gesagt habe, die Erziehung müsse an der Wiege beginnen und schon die Ammen hätten das ihre dazu beizutragen. Die Sprache der Mutter müsse mit Klugheit gewürzt sein, der korrekte Ausdruck ihrer Gedanken habe schon manchem Sohne zu grossem Vorteil gereicht. Der «Poet», wie Aeneas Sylvius sich selber nennt, legt grossen Wert auf Sprachfertigkeit, trennt aber scharf Beredsamkeit von Geschwätzigkeit. Neben der Ausbildung in verschiedenen Wissensgebieten wie Philosophie, Mathematik, Geographie, Astronomie und Grammatik empfiehlt der Prinzenberater die Pflege der Musik, Spiel und Sport, von denen er mancherlei Arten namentlich aufführt. Der Umgebung des Knaben wird vor allen Dingen grosse Wichtigkeit beigemessen. Deshalb wird darauf gedrungen, dass die Auswahl der Lehrer für den vaterlos aufwachsenden Ladislaus sorgfältig sei. Aeneas Sylvius zitiert das Sprichwort «Wenn du mit einem Lahmen die Wohnung teilst, wirst du selbst bisweilen hinken ...» und warnt vor Schmeichlern, indem er rät: «Wähle zu deinen Gesellschaften solche Pagen, welche die Wahrheit, Sittsamkeit, Keuschheit, Bescheidenheit lieben und einfaches Wesen nicht bloss zur Schau tragen, sondern auch üben und pflegen. In erster Linie müssen die Lehrer selbst gut erzogen und unterrichtet sein, oder dann wenigstens wissen, dass sie nicht Gelehrte sind ... Das Lob wird zur Tugend sie (die Knaben) anspornen, der Tadel vom Laster sie abschrecken; doch muss man in beidem Mass halten ... werden sie ... mit zu grosser Härte behandelt, so werden sie niedergeschlagen und mutlos. Infolge der Schläge bildet sich bei ihnen oft ein Hass aus, der bis ins spätere Alter andauern kann. Nichts hindert aber den Schüler mehr in seinem Studium als Hass gegen seine Lehrer, und wenn du willst, dass diese ihre Pflicht erfüllen, so sollst du sie ebenso sehr lieben als die Wissenschaften selbst, ja du musst sie als deine Eltern betrachten, die dir nicht bloss leibliches, sondern auch geistiges Leben schenken. Der zukünftige Papst wies den jungen Prinzen auch auf seine späteren Aufgaben als Landesvater hin, indem er sagt: «Ein Reich wird in seinem Bestande ebenso sehr durch die Liebe als durch das Schwert zusammengehalten. Es ist aber unmöglich, dass demjenigen Liebe entgegengebracht werde, der selbst nicht liebt. Vertrauen und Liebe wird aber geweckt und grossgezogen durch gegenseitigen mündlichen Verkehr. Du musst deshalb in jungen Jahren darnach trachten, dass du deine Untertanen anhören, sie verstehen und mit ihnen verkehren kannst.» Versprach sich Aeneas Sylvius pädagogischen Einfluss auf den jungen Menschen vorwiegend mittels des Wortes, so vertritt sein Zeitgenosse und Freund Mapheus Vegius (1406-1458) in einer an die Eltern gerichteten Schrift die Ansicht, dass wahre Erziehung hauptsächlich durch das Vorbild geleistet werden. Auch er spricht sich gegen die Körperstrafe aus. «Leider sind gar viele Eltern in dem Irrtum befangen, dass Drohungen und Schläge das Hauptbeförderungsmittel einer guten Erziehung seien. Und doch wird dadurch kaum etwas anderes erreicht, als dass man den Kindern eine Furcht einjagt, von der sie sich selbst in vorgerückterem Alter nicht loszumachen vermögen ... Es ist das sicherlich auch ein schlechtgewähltes Mittel, dem Kinde Ruhe und Besonnenheit beizubringen, wenn es die Erfahrung macht, dass sie uns selbst am meisten abgeht ...» Schläge, sagt Vegius, bewirken beim Menschen eine sklavische Gesinnung. Bei Vegius beginnt — ähnlich wie im 17. Jahrhundert bei Comenius — die Erziehung schon vor der Geburt. Er rät den Müttern, während der Schwangerschaft nur guten Beeinflussungen von Auge und Ohr her zugänglich zu sein. Er hält es auch für wesentlich, dass der Säugling, wenn immer möglich, Milch von der eigenen Mutter bekomme. «Tue man daher der Lehrerin und Werkmeisterin Natur nicht das grosse Unrecht an, dass man sein Kind vernachlässigt, verschmäht und von sich stösst; sie verlangt Mütter im wahren und vollen Sinn des Wortes. Oder ist es nicht höchst unnatürlich, dass die Mutter ihrem Sprössling, den sie unter dem Herzen getragen und, bevor sie ihn jemals gesehen, mit ihrem Blut genährt hat, diese nämliche Wohltat von dem Augenblick an entzieht, wo er das Tageslicht erblickt ... Die Folge solchen Gebarens ist die, dass das Kind die Liebe zur Mutter, welche jedem lebendigen Wesen anerschaffen ist, auf fremde Personen überträgt, dass das Kind der Mutter und die Mutter dem Kind entfremdet wird ...»

Das Büchlein des guten Benehmens «De civilitate morum puerilium» des Erasmus von Rotterdam (ca. 1469-1536) wendet sich an Knaben in der Pubertät. Der Titel der ersten deutschen Uebersetzung lautet «Züchtiger Sitten zierlichen Wandel / und höfflicher Geberden der Jugent ... / Den Jungen / sich darin zu üben/den Alten/ire Kind nach solidem ebenbild/ in Zucht zu erziehen.» In Frage- und Antwortform enthält die Schrift Vorschläge und Gebote des Verhaltens bei Zusammenkünften, in der Kirche, bei Tisch, beim Spiel und im Schlafgemach. Bald wurde sie das, was wir heute einen Bestseller nennen würden. Aehnliche Verbreitung fand dann ungefähr 250 Jahre später Knigges «Umgang mit Menschen». Ursprünglich war das Erasmische Büchlein dem jungen Prinzen Heinrich von Burgund zugedacht. Aber wie schon im Titel «de civilitate ...» zum Ausdruck kommt: (Civis = der Bürger, civilitas = Stand eines Bürgers, Leutseligkeit, Umgänglichkeit) ist in dieser Veröffentlichung die Wandlung zu bemerken von höfischer Erziehung zu einer mehr bürgerlich-städtischen. Das mag auch zum Teil ihren Erfolg erklären. Die Schrift erschien in einer Zeit der Gärung, einer Umwandlung der Gesellschaftsstruktur. Das Rittertum des Mittelalters war zu einer bloss noch äusseren Form erstarrt. Wenn wir etwa der Beschreibung der Ritter-Gebräuche, -Orden und Gelübde folgen, die uns Huizinga in seinem «Herbst des Mittelalters» so farbig vermittelt hat, sehen wir in ihren Uebertreibungen, die bis zur Ironie des eigentlichen Ideals gingen, das Verbrauchtsein dieser Höflichkeit besonders eindrücklich. Nun drängte eine neue, mehr städtisch-bürgerliche Gesellschaftsschicht zur Entfaltung. Während die Vorgänger der «civilitas» noch viel von höfisch, von Hofwitz sprachen, lässt Erasmus diese «courtoisie» zurücktreten, zugunsten einer mehr bürgerlichen «civilité»: «Was sind Edle?» fragt er und antwortet: «Alle die sind für Edle zu halten/die ihr Gemüth auf freye Künste begeben. Es mögen andere an ihren Schildern Löwen/Adler/Ochsen und Leoparden führen: Die haben mehr des wahren Adels an sich/die an statt ihrer Wappen so viel Bilder mahlen können/ Als sie freye Künste erlernt haben.» (Die Zitate stammen aus einer Ausgabe von 1714.)

Die Ambivalenz des Erasmus den Vornehmen gegenüber wird in dem Bändchen mehrfach deutlich. Von Zeit zu Zeit ermahnt er die Jünglinge, sich immer zuerst gegen den Vornehmsten am Tische zu verbeugen, dann wieder meint er ironisch: «Es stehet auch gar nicht zierlich/ wenn man mit aufgereckten Lippen im Maule klatschet; wiewohl dieses erwachsenen Führnehmen Herren/ wenn sie mitten durch das Volck einher treten/ zu gute zu halten. Denn/ denselben stehet alles an.» Diese Haltung des Erasmus, des «durch Wissen und Schreiben Aufgestiegenen» (Elias) mag auch teilweise von seiner in sozialer Hinsicht ungeborgenen Kindheit, seiner illegitimen Herkunft her erklärlich sein. Er war der zweite illegitime Sohn eines Priesters und einer unverheirateten Frau. In der eigenen Lebensdarstellung hat er dann seine Herkunft auf etwas rührende Weise romantisiert. Sein Ressentiment gegen den Adel durch Abstammung kommt in seinem «Compendium vitae» ebenfalls kurz und deutlich zum Ausdruck, als er schildert, wie er seinen Dienst beim Bischof von Cambrai aufgab und die Erlaubnis zum Studium in Paris erhielt. «Ein einjähriges Stipendium wurde versprochen; geschickt wurde nichts. So sind die Fürsten.»

Erziehungs- und Anstandsbücher sind wie kaum eine andere Literaturgattung Spiegel für Strebungen ihrer Zeit und — wie in diesem Fall — auch ihrer Verfasser. Als Beispiel wie das Wesen des Verfassers in ein Umgangsbüchlein hineinspielt möge der Vergleich mit einer andern Publikation aus der gleichen Zeit herangezogen werden. Drei Jahre ehe das Erasmische Büchlein zum erstenmal gedruckt wurde — im Jahre 1523 also — hat Ulrich Zwingli (1484—1531) seinem nachmaligen Stiefsohn, dem damals 14jährigen Gerold Meyer von Knonau als «Badenschenke» d. h. als Geschenk nach einer Badekur ein handgeschriebenes Lehrbüchlein überreicht. Aus der Selbstverständlichkeit der Erwähnung zu schliessen, scheint die Badekur eines 14-jährigen nichts Aussergewöhnliches in jener Zeit gewesen zu sein. Auch war es damals üblich, dass derjenige, der von der Badekur zurückkam, ein Geschenk erhielt. Diese underwysung wurde schon im August 1523 in Basel lateinisch gedruckt, 1524 und 1526 folgten bereits lateinisch-deutsche Fassungen. In der Widmung sagt Zwingli, der Knabe Gerold solle die Lehren des Büchleins nicht nach der Zierde, sondern nach dem Inhalt und dem Herzen nach, aus dem sie kommen, schätzen und achten.

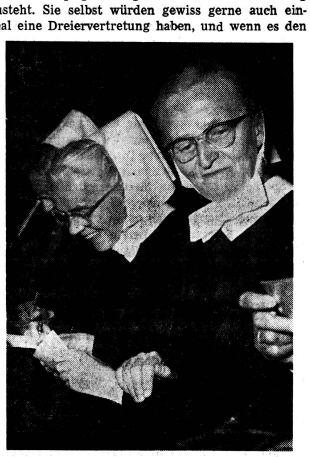
(Fortsetzung folgt)

Und schon stecken wir Frauen mitten in der Politik / Betrachtungen zur Wahl einer Bürgerrätin in Riehen

Schön war's am Abend des 29. September, die Bürgerinnen mit den Bürgern dem Landgasthof zustreben zu sehen, wohin — statt ins Gemeindehaus — für die erste gemeinsame Versammlung von Stimmberechtigten beiderlei Geschlechts eingeladen worden war. Das Frauenstimmrecht stimuliert nämlich die Stimmbeteiligung! Für die 30 bis 100 Männer, die bis jetzt gewöhnlich die Bürgerversammlungen besuchten, war der Saal im alten Gemeindehaus mit seinen 200 Plätzen bei weitem gross genug. Aber schon für die Bürgerversammlung vom 26. Juni, an der über die Einführung des Frauenstimmrechts abgestimmt wurde, hatte man vorausschauenderweise in den grossen Saal des Landgasthofes eingeladen, in dem über 600 Personen Platz finden können. Schon damals waren statt der üblichen rund 100 Stimmberechtigten 279 gekommen, die auch der ausgiebige Regen, der an jenem Abend fiel, nicht in der Stube zurückhielt. Schön war es also am 29. September, die Frauen so selbstverständlich unter die Männer gemischt in den Landgasthof wandern zu sehen. Sie kamen allein oder in Gruppen, sie kamen mit dem Ehemann, Seite an Seite, Arm in Arm. Vielleicht meinte der Beobachter es nur — aus der eigenen Bewegtheit heraus — vielleicht war es aber wirklich so, dass man aus dem Gang der Frauen, aus dem ruhigen Gehaben, eine Gesammeltheit jeder einzelnen Frau herauslesen konnte, Gesammeltheit auf die erste Ausübung der politischen Rechte hin, ein inneres Aufmerken, eine feierliche Ruhe, ein Bewusstsein neuer Würde. Und wenn man von der Empore (von ihr aus durften die Nicht-Bürger an der Versammlung teilnehmen) hinuntersah auf die ganz verschiedenen Frauen, die da zwischen den Männern sassen, so war besonders eindrücklich die Selbstverständlichkeit, die Natürlichkeit, mit der sich die Frauen der Versammlung einfügten. Da sassen sie: alte und junge Frauen, Landfrauen und Städterinnen, wie es dem Charakter der Gemeinde Riehen entspricht, in der das bäuerliche Element noch vorhanden ist, die aber doch auch als ausgesprochene Vorortsgemeinde von Basel gelten muss. Auch vereinzelte weisse Hauben von Diakonissinnen aus dem Mutterhaus Riehen leuchteten aus der Menge.

Aber trotz des ruhigen Ablaufs der Verhandlungen, die verschiedene Berichterstatter später in den Zeitungen rühmten, spielte sich richtige Politik an diesem Abend ab, Parteipolitik, obwohl sie ein wenig verdeckt war. Tarnende Bemerkungen waren etwa die: die Bürgerversammlung und ihre Wahlen seinen keine parteipolitische Angelegenheit, sondern eine Bürgerangelegenheit, oder: in der Bürgerversammlung solle der Mensch und nicht die Partei gelten. Aber gerade, weil das Parteipolitische so fein verborgen war, war diese Versammlung für alle Frauen, die da mitten drin standen, so ungeheuer interessant. Es handelte sich bei diesen Bürgerratswahlen um eine ausgesprochene Kampfwahl.

Der Bürgerrat von Riehen ist eine siebenköpfige Behörde. Er ist die Exekutive der Bürgergemeinde. Eine Legislative hat sie nicht. Die Bürgerversammlung nimmt ihre Stelle ein. Um die Verwaltung zu vereinfachen, werden jeweils die Mitglieder des engern Gemeinderates der Einwohnergemeinde zugleich als Bürgerräte in der Bürgerversammlung vorgeschlagen. Natürlich können aber nur engere Gemeinderäte, die zugleich Bürger von Riehen sind, auch Bürgerräte werden. Diejenigen Mitglieder des Gemeinderates, die Nicht-Bürger sind, müssen bei Bürgerratssitzungen in Ausstand treten, und an ihrer Stelle wählt die Bürgerversammlung jeweils eine entsprechende Vertretung in den Bürgerrat. Der Zufall wollte es nun, dass gerade die beiden Sozialisten im Gemeinderat Nicht-Bürger sind. Seit Jahren ist es Brauch, dass die Bürgerversammlung an ihrer Stelle ebenfalls zwei Sozialisten in den Bürgerrat wählt. Diesmal hatte die sozialistische Partei der Bürgerversammlung einen Mann, der sie schon seit neun Jahren im Bürgerrat vertritt, und neu eine Frau vorgeschlagen. Dass die Sozialisten eine Frau vorschlagen würden, war kein Geheimnis. Und schon einige Tage vor der Bürgerversammlung hörte man Vertreter von bürgerlichen Parteien die Meinung vertreten, die Sozialistische Partei könnte in der ganzen Schweiz durch diese Grosszügigkeit den Frauen gegenüber Sympathien gewinnen und das propagandistisch auswerten. Dabei hätten sie als Bürgerliche sich auch gerne grosszügig den Frauen gegenüber erwiesen. Statt ihnen aber einen eigenen Sitz frei zu machen, schlugen sie eine bürgerliche Frau für den sozialistischen Sitz vor. Nun steht ja natürlich nirgends geschrieben, dass den Sozialisten diese Zweiervertretung im siebenköpfigen Bürgerrat für immer und ewig zusteht. Sie selbst würden gewiss gerne auch einmal eine Dreiervertretung haben, und wenn es den Bürgerlichen nun gelungen ist, aus der Zweiervertretung der Sozialisten eine Einervertretung zu machen, so ist das — würden sie wohl sagen — ihr gutes Recht. Schliesslich ist es das Bestreben jeder Partei, möglichst viel Einfluss zu gewinnen. Man kann es aber jenen Frauen nicht verargen, die eigentlich gerne gesehen hätten, wenn bei einer ersten Wahl von Frauen in eine politische Behörde das bestehende Gleichgewicht zwischen den Parteien nicht verschoben worden wäre. Das Vorgehen der bürgerlichen Parteien (wir wissen zwar nicht, ob nur die Dorfpartei auf die Suche nach einer Gegenkandidatin ging, oder ob die Gesamtheit der bürgerlichen Parteien verantwortlich zu machen ist), erinnert ein wenig an einen geizigen Liebhaber, der zwar seine Angebetete gerne beschenken würde, statt aber aus dem eigenen Gelde beim Blumenhändler Rosen zu kaufen, holt er sich lieber solche kostenlos in des Nachbars Garten.



Diakonissen an der Bürgerversammlung in Riehen

Dabei hätten aber die bürgerlichen Parteien (oder die Dorfpartei) auf gute und elegante Weise und sozusagen mit «eigenem Gelde» eine bürgerliche Frau in den Bürgerrat Einsitz nehmen lassen können: Es steht nirgends geschrieben, dass ein engerer Gemeinderat, wenn er Riehener Bürger ist, auch zugleich Bürgerrat sein muss. Einer der fünf bürgerlichen Gemeinderäte, die als Bürger in globo zu Bürgerräten gewählt wurden, hätte seinen Sitz im Bürgerrat einer Frau überlassen können (engerer Gemeinderat wäre er gleichwohl geblieben); in den Bürgerrat hätten so sowohl eine sozialistische als eine bürgerliche Frau einziehen können. Damit wären dann die Parteien gleich grosszügig den Frauen gegenüber gewesen und niemand hätte deswegen für sich besondere Propaganda zu machen brauchen. — Falls es wirklich nur darum ging, in den Augen der Frauen gut dazustehen ...

Die Bürgerratswahlen in Riehen, das Frauenstimmrecht dort, sind für uns alle ein grosser Ansporn, eine Hoffnung, eine gewaltige Anregung, unser zukünftiges politisches Handeln und Vorgehen zu überdenken. Für manche von uns ist ein Wermutstropfen in die Freude gefallen. Besonders natürlich den Sozialistinnen. Während die bürgerlichen Frauen nun ihren Parteikollegen, die noch Angst vor dem Frauenstimmrecht haben, «weil dann alles rot wird», sagen können: «Nicht nur im Ausland, sondern auch in Riehen hat es sich erwiesen, dass das Frauenstimmrecht die bürgerlichen Parteien stärkt», müssen sich die Sozialistinnen entweder damit trösten, dass die Verhältnisse nicht überall gleich liegen wie in Riehen, oder aber sich weiterhin für das Frauenstimmrecht einsetzen in jenem idealistischen Sinne, in dem seinerzeit der sozialistische Regierungsrat Tschudi (aus Basel) im Ständerat ausführte, dass es zwar für die Sozialisten im Hinblick auf die Erfahrungen im Ausland nicht opportun sei, sich für das Frauenstimmrecht einzusetzen, dass sie es aber gleichwohl täten, weil es sich um eine Frage der Gerechtigkeit handle.

Anneliese Villard-Traber

Die Frau im Dienste der Welt

Es ist immer ein Anliegen der Frau gewesen, dem Frieden zu dienen. Denn nur in Zeiten des Friedens kann sie ihre besondere Mission erfüllen, Leben zu schenken und Leben zu schützen. Die Friedensarbeit der Frau wurzelt in der Familie. Die verantwortungsbewusste Mutter lehrt ihre Kinder, auf andere Rücksicht zu nehmen, die andern zu verstehen. Mme S. J. Majorelle, Generalsekretärin des Internationalen Frauenrates, Paris, führte in ihrem Referat im Club-Pavillon der Saffa (s. unsere Nummer 53 vom 11. September. Red.) an der Schlusssitzung des auf Boldern ZH von der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission durchgeführten Informationskurses «Die Verantwortung der Frau in der heutigen Welt» aus, dass heute jede Frau ihr Friedenswerk weit über das eigene Heim und das eigene Land hinaus richten müsse, überallhin, wo Menschen leben. Das Schicksal der ganzen Menschheit hänge vom aktiven und solidarischen Beitrag der Frauen ab. Sie betonte die Wichtigkeit der Mitarbeit der Frau in den internationalen Organisationen, vor allem auch der Kommission des «statut de la femme», und berichtete über die Arbeit, die durch diese Kommission in den letzten Jahren geleistet wurde, um in manchen Ländern, in denen die Frauen das Stimm- und Wahlrecht besitzen, diese durch staatsbürgerliche Kurse für ihre Aufgaben besser zu bilden. In der Schweiz aber, meinte sie, sei eine solche Vorbereitung nicht mehr nötig, weil die Schweizer Frauen reif und geschult seien, um, wie General de Gaulle sich in einem Aufruf an die Algerier ausdrückte, «des citoyennes à part entière» zu sein. Mme Majorelle schloss ihre Ausführungen mit dem Hinweis, dass die Saffa erneut aller Welt gezeigt habe, was die Schweizer Frauen zu leisten imstande seien, denn die Ueberwindung von Unwissenheit, Armut, Krankheit und Hunger überall auf der Welt ist die grösste Aufgabe unserer Zeit. Die UNESCO sucht die Unwissenheit zu überwinden. Die Internationale Arbeitsorganisation will der vermeidbaren Krankheit und dem vorzeitigen Tode zu Leibe rücken. Der Internationale Kinderhilfsfonds der Vereinigten Nationen verhilft Millionen von Müttern und Kindern zu Gesundheit und Wohlbefinden. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation hat das Problem des Hungers angepackt und will es zum Verschwinden bringen.

Mit eindrucksvollen Worten berichtete Dr. Ida Somazzi über die weltumspannende UNESCO, der Organisation der Vereinigten Nationen für Erziehung, Wissen und Kultur. Sie wurde 1946 gegründet und hat ihren Sitz in Paris. Heute gehören ihr 80 von 91 selbständigen Staaten der Welt an. Die UNESCO setzt sich für die friedliche Zusammenarbeit der Völker ein und dass sie sich gegenseitig besser kennen und verstehen lernen. Sie fördert das Erziehungswesen, die Wissenschaft und die Kultur in der ganzen Welt. Sie verteidigt die grundlegenden Freiheiten und Rechte jedes Menschen überall in der Welt ohne Rücksicht auf Sprache, Rasse, Religion und Geschlecht. Für die vielsprachige und neutrale Schweiz ist die friedliche Zusammenarbeit aller Völker in gegenseitiger Achtung und Solidarität ein natürliches und erstrebenswertes Ziel, deshalb ist sie seit 1949 ein Mitgliedstaat der UNESCO. Um die Aufgaben der UNESCO lösen zu helfen, hat die Schweiz ein besonderes Organ geschaffen, die Nationale Schweizerische UNESCO-Kommission. Diese setzt sich aus 49 Männern und 11 Frauen zusammen. Der Bundesrat wählt die Mitglieder der Kommission. Man achte darauf, dass möglichst alle Kreise des Schweizervolkes vertreten sind, denn in alle Kreise muss das Verständnis für andere Völker getragen werden. In der UNESCO-Kommission sind auch alle grossen schweizerischen Frauenverbände vertreten. Die Arbeit der Schweizerischen UNESCO-Kommission ist mannigfaltig. Sie macht Vorschläge zum Arbeitsprogramm der UNESCO. Diese Vorschläge werden von der schweizerischen Delegation, der in der Regel eine Frau angehört, an der Generalversammlung der UNESCO vertreten. Die Kommission setzt sich dafür ein, dass schon durch den Unterricht in unseren Schulen das Verständnis für andere Völker geweckt wird. Sie veranstaltet Vorträge, Informationstagungen, Kurse und Ausstellungen. Auch Presse, Radio, Film und Fernsehen werden in den Aufklärungsdienst gestellt. Ferner unterstützt sie gemeinsame Studienreisen von Berufstätigen und Hausfrauen von Land zu Land, sowie die Entsendung von schweizerischen Sachverständigen in andere Länder und die Aufnahme ausländischer Studenten in der Schweiz.

Nach diesen klaren Ausführungen über die Tätigkeit der UNESCO legte Dr. Ida Somazzi mit dem ihr eigenen Talent dar, dass unsere Zeit die Aufgabe hat, überall auf der Welt Unwissenheit, Armut, Krankheit und Hunger zu überwinden und rief die Frauen auf, sich dieser Aufgabe und Verantwortung bewusst zu sein, denn «Kriege haben ihren Ursprung im Geiste der Menschen. Deshalb müssen auch die Werke der Verteidigung des Friedens im Geiste der Menschen errichtet werden. Der Friede, wenn er bestehen soll, muss auf der Grundlage der geistigen und moralischen Solidarität der Menschen aufgebaut werden», so steht es in der Erklärung, mit welcher die Verfassung der UNESCO feierlich eingeleitet wird. *J. A.*

Erfahrungen in der Kirche an der SAFFA 1958

Wie die Saffa im Fraumünster begann, so klang sie auch aus mit einem Gottesdienst: am 15. September um 20.15 Uhr trafen sich die Mitarbeiterinnen aller Abteilungen mit geladenen Gästen zu einem überkonfessionellen Schlussgottesdienst im Saffa-Kirchlein, der in liturgischer Form von Frauen aller drei Konfessionen vorbereitet und durchgeführt wurde. Für die Ausstellungsbesucher selbst waren die regulären Gottesdienste am Montagnachmittag der Abschluss, und viele bedauern, dass man sich zum letztenmal zusammenfand und dass das Kirchlein nicht irgendwo in Zürich stehenbleiben kann.

Rückblickend kann man wohl vorläufig folgende Feststellung machen:

1. Der Besuch des Kirchleins hat alle Erwartungen weit übertroffen. Von Anfang an und in immer steigendem Masse waren alle Gottesdienste und Veranstaltungen sehr gut besucht. An den Sonntagen mussten regelmässig Menschen fortgeschickt werden, weil Platz und Stühle einfach nicht ausreichten. An den Werktagen war es vor allem das Mittagsgebet, wo oft die Menschen dichtgedrängt bis hinten standen. Auch die Abendveranstaltungen waren in der Regel gut besucht.

2. Ganz besonders dankbar sind die Verantwortlichen und Helferinnen, die während der ganzen Zeit der Ausstellung mit dabei waren, für die reibungslose Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen. Das ist ja nicht selbstverständlich. Dabei sind keinerlei Vermischungen und Verwischungen der bestehenden Unterschiede erfolgt. Wohl aber ist man einander menschlich näher gekommen, hat manche Missverständnisse korrigiert und manches gesehen und gehört, das man vorher nicht wusste. Ein Stück Achtung und ein Ernstnehmen des Christen aus den andern Konfessionen ist wohl bei allen Beteiligten gewachsen.

3. Diese überkonfessionelle Zusammenarbeit war auch nach aussen hin das wesentliche Zeugnis. Wir müssen einfach damit rechnen, dass die sog. «Aussenstehenden» sich nicht stark für dogmatische Unterscheidungen interessieren, sondern dass sie sehr unvermittelt die Einheit und die Einigkeit der Christen erwarten. So ist es wohl auch kein Zufall, dass das überkonfessionelle Mittagsgebet durch die ganze Saffa hindurch am besten besucht war. Das beweist auch, wie verkehrt es ist, immer wieder zu sagen, Menschen mit deutschschweizerisch-reformierter Tradition seien nicht ansprechbar für liturgische Formen. Mit welcher Selbstverständlichkeit sie sich hineinnehmen liessen in die schlichten Gebete der Liturgie, hat immer wieder erstaunt und beschämt.

4. Bestens bewährt hat sich das konsequent durchgeführte «Teamwork», das Abgehen vom «Einmannsystem». Beglückt wurde festgestellt, wie viele Gaben in unseren Gemeinden und Frauengruppen vorhanden sind. Es hat sich gezeigt, dass in der evangelischen Frauenbewegung viele sog. Laien zur Verfügung stehen, die für die Verkündigung und zum Gespräch, aber auch zu praktischen Diensten absolut fähig und bereit sind. Die Zusammenarbeit von Theologinnen und «Laien» war beglückend und bereichernd für alle.

5. Schliesslich hat es sich gezeigt, dass eine «Kirche am Wege», an der grossen Strasse, eine Kirche, durch die das gewöhnliche Leben hindurchzieht, grosse Möglichkeiten hat. Viele, die den Weg in die Kirchgemeinden nicht mehr oder noch nicht finden, warten auf das Wort der Kirche resp. ihres Herrn. Der äussere Bau der Saffa-Kirche wird abgebrochen und verschwinden mit der übrigen Ausstellung — dieser Auftrag aber bleibt. *EPD.*

Beim schweizerischen Krippenverein

Zum überwiegenden Teil von Frauen in gemeinnütziger Arbeit geleitet, sind die 78 Kinderkrippen im ganzen Lande, die im Schweizerischen Krippenverein zusammengeschlossen sind. Seine diesjährige Generalversammlung hielt der Verein in der Saffa, um damit die Verbundenheit mit der Ausstellung der Frauen und deren Ideengut zu untermauern.

Im Zentrum der von Präsident Ed. Kaiser, Zürich, geleiteten Jahresversammlung stand die Ansprache von Frau Cl. Hösli-Schilling, der Präsidentin der Krippenkommission des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich. Sie zeigte, wie sich seit Eröffnung der ersten Krippen deren Betreuerinnen bewusst in die Linie einfügten, die von der 2. Saffa als Sinn fraulichen Lebens herausgestellt wurde. Ins Mosaik des schweizerischen Sozialschaffens haben die Krippenvereine leuchtende Steinchen der Nächstenliebe eingestreut.

Früher wie heute stellt die Kindererziehung ihre Probleme. Jedes Kind tritt mit seiner eigenen Individualität an den Erzieher heran und verlangt schöpferische Anteilnahme. Vom Krippenpersonal wird erwartet, dass es das verwirklicht, was die Kraft vieler Mütter übersteigt. Dies erfordert den höchsten Einsatz an Charakter und Selbstbeherrschung, wenn gerade dem Krippenkind echte Liebe und Geborgenheit gegeben werden soll. Und auf diese hat es mindestens so sehr Anspruch wie auf Nahrung und Hygiene. Doch setzt es voraus, dass Sympathien und Antipathien überwunden werden, um jedem Kind die gleiche ungezwungene Liebe entgegenzubringen, auch wenn im Krippenbetrieb Zeitmangel herrscht. Es ist der Wille des Krippenvereins, betonte Frau Hösli abschliessend, das Personal in der Erfüllung seiner schweren Aufgabe der stellvertretenden Mutterschaft tatkräftig zu unterstützen.

Dass das nicht immer leicht ist, ersah man aus dem einstimmig gutgeheissenen Jahresbericht und der Jahresrechnung. Denn die finanziellen Grundlagen des Vereins bereiten dem Vorstand Sorgen. Trotzdem die segensreiche Tätigkeit des Vereins von allen Seiten, auch der Behörden, voll anerkannt wird, ist bis jetzt die Erhältlichmachung einer Bundessubvention nicht gelungen, obschon eine solche die Erfüllung der Aufgaben wesentlich erleichtern könnte. Der Einsatzwille des Vereins aber, so wurde vom Aktuar Dr. Lanz betont, wird auch in Zukunft nicht erlahmen, um den vielen Kindern ein Heim zu bieten, deren Mütter zur Erwerbsarbeit gezwungen sind, um ihren Angehörigen ein menschenwürdiges Auskommen zu sichern.

Den Abschluss der Jahresversammlung bildete die Ehrung treuer Mitarbeiterinnen von Kinderkrippen mit 10, 20 und 30 Dienstjahren und die Besetzung zweier Vakanzen im Vorstand durch Frau Flury, Biel, und Dr. C. Karrer, Zürich. *me.*

Der tiefe Mensch hat immer das Gefühl, dass er innerlich verwandt ist mit dem Urgrund der Welt, ja er ist dessen gewiss und wird daher auf seine Art fromm sein. Was er in sich und in der Welt erkennt, erfühlt, ist das Göttliche, ist das Erstaunliche, ist eben das wahre «Sein», die eigentliche Wirklichkeit. *Jakob Bosshart «Bausteine»*

Politisches und anderes

Die zweite und letzte Sessionswoche

Im Nationalrat kam zunächst zur Behandlung die Vorlage über die Revision des Getreidegesetzes. Es handelt sich um die Kontingentierung der Mühlen und den Schutz der Konsumenten. Die Vorlage wurde mit 80 gegen 2 Stimmen angenommen. Sodann beschäftigte sich der Rat mit den Beschlüssen über die Alters- und Hinterlassenenfürsorge, sowie über die Förderung der Atomforschung. Beide diese Vorlagen wurden oppositionslos genehmigt. Bei der Behandlung einer Interpellation über die Einführung von Atomwaffen in unserer Armee erläuterte Bundesrat Chaudet die im Juli dieses Jahres veröffentlichte Stellungnahme des Bundesrates zu dieser Frage. Zum Schluss genehmigte der Nationalrat die Vorlage über den Zivilschutz, nach welcher die Frauen die Schutzdienstpflicht freiwillig übernehmen können. — Der Ständerat beschäftigte sich mit den Vorlagen über die Autobahn Genf-Lausanne, über die Förderung des fliegerischen Nachwuchses, sowie über das Sozialversicherungsabkommen mit den Niederlanden. Alle diese Vorlagen wurden angenommen. Sodann stimmte der Rat den Berichten des Bundesrates zu über die Bundesanwaltschaft und über die wirtschaftlichen Massnahmen gegenüber dem Ausland. In den Schlussabstimmungen wurden in beiden Räten folgende Vorlagen genehmigt: Bundesbeitrag an die Autobahn Genf-Lausanne, Verlängerung der Alters- und Hinterlassenenfürsorge, Besoldung der Bundesbeamten und Förderung des fliegerischen Nachwuchses. Die Wintersession wird am 1. Dezember beginnen.

Einstellung der Bombardierung von Quemoy

Das kommunistische China hat ab Montag für die Dauer einer Woche die Beschiessung von Quemoy eingestellt, damit die nationalistischen Schiffe Quemoy mit Nachschub versorgen können. Voraussetzung dieser Waffenruhe ist, dass die nationalchinesischen Schiffe nicht mehr von amerikanischen Einheiten begleitet werden. Dieser Bedingung haben die Vereinigten Staaten zugestimmt. Gleichzeitig schlägt die kommunistische Regierung vor, mit den Nationalchinesen gemeinsame Verhandlungen aufzunehmen, um eine friedliche Lösung des Formosa-Konfliktes herbeizuführen.

Wiederaufnahme der sowjetischen Kernversuche

Die offizielle Nachrichtenagentur Tass gab den Entschluss der sowjetischen Regierung bekannt, die Kernwaffenversuche wieder aufzunehmen. Nach amerikanischen Berichten wurden bereits zwei Detonationen der neuen Versuche festgestellt. Gleichzeitig hat die Sowjetunion den Botschaftern der Vereinigten Staaten und Grossbritannien in Moskau identische Noten überreicht, in denen eine Konferenz der Aussenminister für die Einstellung der Kernversuche vorgeschlagen wird.

Die Westmächte zur Deutschlandfrage

Die Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreich haben in gleichlautenden Noten an die sowjetische Regierung die Wiederaufnahme der Viermächteverhandlungen über die deutsche Wiedervereinigung als einen wichtigen Beitrag für die Verminderung der Spannung in Europa beantragt.

Ein Reformprogramm de Gaulles für Algerien

Der französische Ministerpräsident de Gaulle hat in einer am vergangenen Freitag in Constantine gehaltenen Rede ein fünfjähriges, wirtschaftliches und politisches Reformprogramm für Algerien dargelegt, ohne jedoch irgendwelche Konzessionen an die französischen Aktivisten oder die muselmanischen Nationalisten zu machen.

Die Erkrankung Pius XII.

Papst Pius XII. ist plötzlich an schweren Zirkulationsstörungen im Gehirn erkrankt, die eine vorübergehende Bewusstlosigkeit verursachten. Nach dem letzten ärztlichen Bulletin hat sich das Befinden des Papstes gebessert.

Die Nachfolge Arthur Steiners

Der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband hat als Nachfolger des verstorbenen Arthur Steiner, den bisherigen Vizepräsidenten Ernst Wüthrich, zum neuen Präsidenten gewählt.

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels

In der Frankfurter Paulskirche wurde feierlich dem in Basel wirkenden Philosophen Dr. Karl Jaspers den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels überreicht.

Abgeschlossen, Dienstag, 7. Oktober 1958 *cf*

32

BETTY KNOBEL

Zwischen den Welten

ROMAN

Mein Gott, ich weiss nicht, ob sich Ursina in diesem Beruf des Pflegens wirklich glücklich fühlte oder nicht. Sie war eine Kämpfernatur. Andere Ziele, anderes Wirken schwebten ihr vor. Sie hat sich wohl ganz einfach im Augenblick, als jedermann, der von der Krankenpflege etwas verstand, benötigt wurde, in jenem unheilvollen Grippesommer des Jahres 1918, dem Lande zur Verfügung gestellt. Immer wieder sagte man mir, dass sie eine flinke und intelligente Pflegerin, eine ausgezeichnete Diagnostikerin gewesen sei. Für Sentimentalitäten hatte sie bestimmt nicht viel übrig. Wie aber muss es sie getroffen haben, als sie nach anfänglicher Genesung neu erkrankte und die Symptome ihr untrüglich sagten, wie es um sie stand! So jung! Mitten im Leben drin! Voller Pläne für die Zukunft! Dich an ihrer Seite! Fridolin Blumers Liebe, dank seiner Gattin Verständnis ihr tapfer und klaglos gewährt, als Schutz! — Im Taumel der Fieber redete die Schwerkranke die Tante an ihrem Lager mit «Mutter» an. Von der Sonne sprach sie, von der Musik, vom Geliebten, vom Kind. Dann musste Mengia ihr das hauchdünne goldene Kettlein mit dem granatenen Herzen, das Fridlis Geschenk gewesen war, vom Halse nehmen, und du solltest es bekommen, solltest es tragen dereinst ...»

«Ach, wie fügt eines sich zum andern! — Welch ein Schicksal!»

*

Mitternacht ist vorüber, als die beiden das Flügelzimmer verlassen. Katrinas Blick gleitet über die Wände. Dort hängt das Gemälde von Frans Hals, dort breiten sich die Gobelins, sind die Gravüren, die Stiche, an derselben Stelle, an die Ursina Lenz sie damals hin befestigt. Viele Leuchter mit Kerzen. Ein Spiegel in barockem, vergoldetem Rahmen ist kaum merklich blind.

«Wo stand der Flügel, Grossvater?»

«Hier, So. Schräg gestellt. Immer Blumen darauf, in diesem Tonkrug, in dieser hohen Vase. Im Winter Zweige. Ursina spielte am liebsten beim Kerzenlicht. Die Musik war ihre besondere Welt. Von klein auf hatte sie Unterricht erhalten. Eine bejahrte Russin, die Professorin an der Akademie in Petersburg gewesen war und nachher hier auf der Heide lebte, kam zweimal wöchentlich ins Haus und gab Ursina Stunden. Die Sonata Appassionata von Beethoven war Ursinas geliebteste Musik.»

Später sitzt Katrina im klösterlich anmutenden kleinen Zimmer in einem antiken Stuhl mit hohem Rücken und geschnitzten Armlehnen, vor sich einen gläsernen Schrein, der Briefe enthält, Briefe der Liebe. Und sie, die Weitergehende, sie, die da ist und lebt, darf sie lesen.

*

«Braunes, dunkles, eigensinniges, liebstes Mädchen! Wärest du da! — Ich habe mit Regula gesprochen. Ich habe ihr gesagt, wie alles gekommen ist. Es ist begreiflicherweise schwer für sie, doch — sie versteht.

Ach, Ursina, Bärin, Sanfte, Wilde, Schöne, ich liebe dich so!»

*

«Wir sind in Schnee und Eis hier oben. Wortkarge, mürrische Männer. Die Zeit geht nicht hin. Ich mag nicht Karten spielen. Ich mag nicht Wein trinken. Ich mag nur am Sonntag dich erwarten, du! Mit dem Fernglas bewaffnet, vom frühesten Morgen an, werde ich nach dir Ausschau halten. Ich werde dir entgegenkommen. Wir haben so vieles miteinander zu besprechen, du und ich. Die Zukunft. Das Kind. Alles.»

*

«Mein Kamerad, meine Geliebte, wackere, freudige Kindleinmutter du! — Morgen bin ich bei dir. Ich habe hier im Schaufenster eines Juweliergeschäftes in dieser verträumten Stadt etwas sehr Schönes entdeckt, das bringe ich dir, als Angebinde, zur Erinnerung an klein Katrinas Geburt.»

*

Eine fast feminin zu nennende Schrift, gut und sauber, klar und offen, die Schrift des Fabrikanten und Landrats Fridolin Blumer.

Da ist auch eine Photo von ihm, noch eine. Auf einer andern sie, die Mutter, Ursina Lenz, die Katrina nun zum erstenmal im Bilde schaut, nachdem sie bis jetzt stets nur jenes Bild, das sie sich selbst geschaffen, von ihr in sich getragen hat. Jung, schön steht sie da, schwer in der Fülle ihrer Schwangerschaft, aufrecht und glücklich, das Leben sichtbar bejahend. — Ach, Mutter Ursina!

Dann das Tagebuch.

«10. Juli 1914. Ich bin immer noch auf der Heide, komme wohl kaum mehr von hier weg. Vater vereiste wieder. Die erste Blättersendung ist bereits angekommen. Interessant. ‚Provenzalische Nacht' habe ich getippt, ‚Stadt auf dem Hügel' auch. — Dr. Villi überreichte mir eine Rose. Schön sah es aus, dieser weisshaarige Alte mit der roten Rose. Etwas an dieser Geste war wie Abschied. Doch was sollte ich tun, wenn er eines Tages nicht mehr da wäre? Ob je wieder ein Arzt hier heraufkommen wird, um die kranken Leute zu betreuen, die in den weit verstreuten Höfen hausen, in Armut?»

«18. Juli. — Lieni Lenz ist fleissig. Ganze Berge Manuskripte kommen an. Beinahe herzlich tönt sein Brief. Wie schön, was ich mir schon lange wünschte, schickt er mir, die Gedichte der französischen Dichterin Marceline Desbordes-Valmore.

Dieser Mann von vorgestern, oben im Berghaus, als ich die Wirtin spielte, der mir wieder begegnen will! Ach, wozu? Nein. — Ich habe zu tun. — ‚Markt in Marseille' muss heute geschrieben werden, dann dieser Kathedralenartikel, der mir nicht gefällt, der zerfahren, unklar, chaotisch geschrieben ist. Wein natürlich wieder. Oder Frauen. Armer Vater! Mir verleidet alles so sehr. Was tue ich? Was leiste ich? Soll dieses kleine einsame Leben mein Schicksal sein?»

«26. Juli. Stundenlang könnten wir miteinander reden. Ein ganzes Leben lang. Wir lieben uns. Alles ist anders. Alles ist verwandelt, verschönt, vertieft.

Früh am Morgen habe ich gespielt. Die Appassionata von Beethoven. Herrliche Musik.

Vater Lenz bleibt stumm.

Morgen gehen wir in die Berge. Fridolin Blumer und ich. Er hat mich darum gebeten. Ich habe ja gesagt. Ich gehe. Ich schliesse das Haus.»

«1. August. — Da stehen noch die Gläser. Die Kerzen sind bis zum letzten Stück Wachs hinuntergebrannt. Der Flügel ist geöffnet. Für ihn habe ich die Appassionata gespielt. Er kannte sie sehr gut. Seine früh verstorbene Schwester spielte sie.

Diese Wanderung. Die Tage. Die Nächte.

Liebe. Und Glück. Bin ich das noch? Ursina Lenz? Eine Frau, die liebt, verschwenderisch und ungestüm? Sünde und Schuld luden wir beide uns aufs Haupt; denn eine andere Frau steht von Gesetzes wegen zwischen uns.

Lieber Fridli!

Als wir glücklich waren, brach der Krieg aus.»

*

Die Frau in der Kunst

Unsere Theater im kommenden Winter

Das Zürcher Stadttheater plant die Uraufführung einer Jeanne-d'Arc-Oper von André Jollivet und die selten gegebene «Lucia di Lammermoor» von Donizetti. Im Ensemble finden wir die gefeierten Sängerinnen Birgit Nilsson (sie wird die Eröffnungsvorstellung der Mailänder Scala: Puccinis «Turandot» singen) und Astrid Varnay (die Bayreuther Ortrud des «Lohengrin» und Brunhilde des «Ring») sowie die beliebten Künstlerinnen Mary Davenport, Hilde Koch, Elsa Matheis, Eva Maria Rogner, Vera Schlosser für die Oper, Jacqueline Bügler und Ingeborg Fanger für die Operette. Im Ballett ist Hildegard Schäfer die 1. Solotänzerin neben Margaret Fasolin und Margrit Schäfer. Ihr 25-jähriges «Bühnen-Jubiläum» beging die Leiterin des Künstlerischen Betriebsbüros Berty Süss, deren unermüdliche, verständnisvolle Arbeit für das Haus an dieser Stelle ganz besonders verdankt werden soll. Ihre Anteilnahme am Schaffen des künstlerischen Personals trägt viel zu der erfreulichen und aufbaubereiten Atmosphäre innerhalb aller Mitwirkenden bei.

Das Zürcher Schauspielhaus beginnt seine 21. Spielzeit unter Dir. O. Wälterlin. Die grossartigsten Künstlerinnen deutscher Sprache werden in ihr beschäftigt sein. Wir nennen nur Maria Becker und Anne-Maria Blanc, Therese Giehse (die wieder Brechts «Mutter Courage» spielen wird) und Traute Carlsen, die gefeierte Heidemarie Hatheyer und alsdann Margrit Winter, Petra Schmidt (aus St. Gallen) und Maria Thiesing Zürichs «Anne Frank», Rosemarie Gerstenberg (die in Elsie Attenhofers Stück die Rolle der Florence Nightingale verkörperte) und die vom Wiener Burgtheater gewonnenen Kräfte Adrienne Gessner und Hilde Mikulicz.

Das Berner Stadttheater kündigt die «Medea» des Amerikaners Jeffers im Sprechstück an sowie Dürrenmatts «Besuch der Alten Dame». Neu wurden als 1. Salondame und Heroine Agnes Busch gewonnen und als 1. Solotänzerin Dora Csinady. Sonst gibt es keine Veränderung im Ensemble, in dem uns wieder Ingrid Braut, Helga Kosta, Isabel Strauss, Gerty Wiessner im Musikalischen und Ebba Johannsen, Julia Pall, Nelly Rademacher im Schauspiel mit den anderen bekannten Künstlerinnen begegnen. Als Gast wird Heidemarie Hatheyer zu sehen sein. Elisabeth Nillius bleibt die Leiterin des Kostümwesens, Roesy de Groot Maskenbildnerin. Die 1. Direktionssekretärin ist seit langen Jahren die unentbehrliche Marguerite Schiffmann.

Das Basler Stadttheater bereitet Lessings «Emilia Galotti» im Sprechstück vor, ebenfalls die «Medea» von Jeffers, Anouilhs «Colombe» und setzt für Schauspiel und Oper u. a. ein Else Böttcher, Eva Maria Duhan (vom Berner Stadttheater gekommen), Milena von Eckardt (von der Basler «Komödie»), Montserrat Caballé, Ingeborg Felderer, Ira Malaniuk (früher Zürcher Stadttheater), Herta Schomburg und Ingeborg Wieser. Das hier besonders umfangreiche Ballett zählt zu seinen Spitzen Anneliese Götz. *M.*

Schauspieler von morgen

Alles will gelernt sein, auch das Handwerk des Schauspielers! Das Bühnenstudio Zürich unter Leitung von Frau Pauline Treichler hat es sich schon seit Jahren zur Aufgabe gemacht, jungen talentierten Theaterbegeisterten, die Kunst auf der Bühne Ausstrahlung zu besitzen, zu vermitteln. Um den Freunden des Theaters den Stand ihrer Schüler zu zeigen und auch diesen selber über ihr Können Auskunft zu geben, werden von Zeit zu Zeit im kleinen Kreis Theateraufführungen abgehalten. Einer solchen wohnten wir kürzlich bei.

Molières «Die gelehrten Frauen» war unter der Regie von Peter Löffler einstudiert worden, ein Stück, das es zahlreichen Elevinnen und Eleven gestattete, kleinere oder grössere Rollen zu übernehmen. Arnold Luther hatte den von Molière geschriebenen Text ins Deutsche übertragen, und Peter Bissegger schuf eine passende Dekoration.

Die Rolle der Henriette war von Anfang an doppelt besetzt worden, und wir hatten die Gelegenheit Madeleine Stocker in dieser Partie zu sehen. Sie wusste, dem feinen Persönchen, die diese Henriette verkörpert, den kecken Mut, geistreiches Denken und eine reiche Skala von Gefühlen beizugeben, die sich mit der sympathischen Figur der Trägerin aufs beste vereinigten.

Nicht minder wandlungsfähig war Monika Imhof als Bélise, ein, ein frauliches Wesen, das aus jedem männlichen Atemzug eine Liebeserklärung vermutet und dementsprechend auch schamhaft-hold zu erröten weiss.

Ganz von anderem Holz war die Köchin Martine gezimmert, und Monika Koch hatte genügend Zungenfertigkeit, dieser Rolle das richtige Gewicht zu geben. Sehr geistreich, wie es die Figur der Armande verlangt, spielte Ruth Göpner die «so gelehrte Frau». Von den Herren gefielen uns die beiden «erhabenen Geister», der Dichter Trissotin, von Willy Mattern mit dem richtigen Mass von Aufgeblasenheit gegeben, und Vadius, der Gelehrte, eine nette Arbeit von Erich Muggli. S.

HÖHE UND ABGRUND

Warum verführen mich immer wieder
Höhe und Abgrund?
Ach, nicht nur das Lichte,
auch die Dunkelheit
hat ihren Traum
der Unendlichkeit und Tiefe.
Purpurne Engel
schwarzer Paradiese!
Reich von Rausch
und strahlendem Zerfall,
dahin wir unsere Bangnis retten,
wenn die Wirklichkeit
zu kalt und fremd,
das Heilige zu hoch,
die Helle unerreichbar fern.
Nur manchmal fühlen wir
die reine Nähe
des Hüters
der kristallnen Sphäre.
Sein klarer Blick
verwundet uns mit Sehnsucht.
Auch in den brennenden Gärten des Abgrunds
suchen wir Stillung,
Erlösung ins Ewige,
den lichten Engel.

Franzisca Stoecklin

Gastspiel des «Edinburgh International Ballet» im Zürcher Stadttheater

BN. Für die diesjährigen Edinburgher Festspiele wurde dieses Ballettensemble unter der Leitung von Peggy van Pragh zusammengestellt und Gastsolisten ersten Ranges wurden hinzugezogen. Von den zwölf für Edinburgh neu geschaffenen Ballettwerken verschiedener Choreographen sahen wir vier Ballette. Das Ensemble brachte sein eigenes Orchester mit, welches durch seine tadellose Begleitung die Aufführung unterstützte. Dirigent war Maurits Sillem.

«Octet», eine Studie für acht Tänzer, zeigte in der Choreographie von John Taras die vom Neoklassischen inspirierte, in den Linien klare und reine Bewegung. Die schöne und sorgfältige Schulung des kleinen Ensembles fiel hier besonders auf, und man genoss die Eleganz und die Leichtigkeit der Tänzerinnen.

Stil und Atmosphäre wechselten vollkommen in «The Night and Silence» von Walter Gore. Für unser Gefühl war in diesem «Ballett der Eifersucht» die seelische Emotion allzu naturalistisch dargeboten worden, vor allem in der männlichen Rolle dieses dramatischen Duos. Warum der Choreograph nach so wunderschönen Partien, wie die Entrée des Mädchens Alexa oder ein Pas de deux des Liebespaares, zu solch drastischen Mitteln greift, kann man kaum verstehen. Wenn der von David Poole getanzte Liebhaber — zu Bachscher Musikuntermalung! — in wilder Wut einen Rosenstrauss zerrauft oder einen Stuhl gegen seine Partnerin schwingt, so wirkt dies mehr lächerlich als tragisch. Dass dieses Werk dennoch begeisterten Beifall hervorrief, lag in der alles überragenden Interpretation von Paula Hinton. Mit ihr lernten wir eine Tänzerin von zauberhaft schwebender Leichtigkeit kennen. Ihre Spitzentechnik zeugt von vollendeter Beherrschung, ihr Ausdrucksvermögen reicht bis zur zartesten Nuance, und ihre Persönlichkeit hat eine ungewöhnlich starke Ausstrahlungskraft.

Nach dieser faszinierenden Leistung wurde man mit «Les Fâcheuses Rencontres» in eine andere Welt geführt. Drei Figuren der Halbwelt boten in diesem Ballett ein köstliches Intermezzo dar. George Skibine hat als Choreograph mit seinen witzigen Einfällen heiterste Laune hervorgerufen und tanzte mit Eleganz den «Arsène Lupin». Von einer neuen Seite haben wir Marjorie Tallchief als raffinierte «Estelle» kennengelernt. Sie verkörperte mit Bravour und Brillanz diesen Vamp, und ihren technischen Fähigkeiten scheinen keine Grenzen gesetzt zu sein. Zum Schluss brachte «Midsummers Vigil» eine für die Bühne zurechtgemachte Ländlichkeit dar, die jedoch mit grossem Können geboten wurde. Deshalb liess man sich das anspruchslose Werk gerne gefallen, und man bewunderte wieder das ausgezeichnete Ensemble, an dessen Spitze Elsa Marianne von Rosen und Bjorn Holmgren, welcher auch für die Choreographie zeichnete, mit Charme und Temperament ihre Rollen tanzten.

Vom Beruf der Schauspielerin

*Plauderei von Ellen Widmann**

Schauspielerin zu werden — in welchem jungen Mädchen ist nicht schon dieser Wunsch erwacht? Manche junge Tochter, die glaubte, das nötige Talent für die Bühne zu besitzen, schlug diesen selbstgewählten Weg auch ein. Tat sie dies vor etwa fünfzig Jahren, so wurde sie mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt. Schauspielerin —, welch unseriöser Beruf!

Vieles hat sich seither gewandelt, auch die Einstellung der Mitmenschen zur Schauspielerin. Sie ist «gesellschaftsfähig» geworden, man blickt nicht mehr auf sie wie auf ein schwarzes Schäfchen. Wohl kein Beruf eignet sich so sehr für eine Frau wie jener der Schauspielerin. Er verlangt Phantasie, Gemüt, Instinkt, Geschmack, Eigenschaften, die dem weiblichen Wesen am nächsten stehen.

Zweifellos genügt eine hübsche Figur, die Fähigkeit, einen Text rasch auswendig lernen zu können, noch lange nicht, um auf der Bühne zu bestehen. Es braucht reife Menschen, um menschliche Schicksale darstellen zu können. Je erlebter, charaktervoller der Mensch, desto wahrer, fesselnder seine Gestalten. Nicht das Auswendiglernen einer Rolle macht den Schauspieler, sondern das «Umsetzen» der vom Dichter erschauten inneren in die äussere Form bildet den Grundstein der späteren Ausstrahlung.

Von all dem hat das Publikum kaum eine Ahnung. Es lässt die Gestalt, die auf der Bühne steht, auf sich wirken, fühlt sich von ihr angesprochen und in ihren Bann gezogen. Was weiss es vom Dilemma, welchem gerade eine Schauspielerin ausgesetzt ist? Soll sie sich nur der Bühne verschreiben, der Einsamkeit hingeben und auf immer den Mutterfreuden und -pflichten entsagen, oder soll sie das Los des Doppelberufs auf sich nehmen, sowohl Schauspielerin als auch Hausfrau und Mutter zu sein? Die Frau wächst an ihren Schmerzen und Freuden und für die Künstlerin gilt dies in besonderem Masse.

Früher, das heisst noch vor einigen Jahrzehnten, beschäftigte die Schauspielerin noch ein weiteres, wichtiges Problem: die Kostümfrage. Der «Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger in Berlin» ist es nach jahrelangen Kämpfen mit Direktoren und Stadtverwaltungen schliesslich gelungen, die materielle Sorge um die Kostüme den Theatern aufzuerlegen.

Mit der Entwicklung des Films und neuerdings auch des Fernsehens haben sich für die Schauspielerin zwei weitere Ebenen geöffnet, doch ist es gewiss falsch, zu glauben, dass diese Sparten leichter als die Bühne zugänglich seien. Immer wieder hat es sich gezeigt, dass grosse Schauspieler und Schauspielerinnen auch vor der Kamera zu wirken vermögen, da sie jene Ausstrahlung besitzen, jene Ausdruckstechnik beherrschen, die es ihnen gestattet, den Kontakt mit dem Zuschauer im Publikum oder vor der Leinwand herzustellen. Denn auch bei Film und Fernsehen pflegen hübsche aber leere Larven und Dilettanten meist schnell wieder von der Bildfläche zu verschwinden, da ihnen das Atmosphärische fehlt, das allein den Künstler ausmacht und auf die Dauer zu fesseln vermag.

Die Schauspielerin hat eine grosse und schöne Aufgabe zu erfüllen. Sie darf Vermittlerin des Dichterwortes sein, das sie auf ihre Weise empfand und weitergibt. Die Reife des Wesens auf der Bühne soll und muss der Zuschauer erahnen, doch darf er niemals spüren, was es brauchte, bis die Blume sich entfalten konnte. Zu geben und stillen Dank empfangen zu können ist das Ziel jeder Schauspielerin. Dazwischen liegt eine Welt des eigenen Kampfes mit sich selbst, der Entbehrungen, Entsagungen, aber auch der Freuden.

---

* In der Reihe der während der Saffa im Kinoraum «Lob der Arbeit» gehaltenen Vorträge über Frauenberufe sprach die bekannte Schauspielerin Ellen Widmann über den Beruf der Schauspielerin.

Eröffnung einer neuen Schule für Tanz und Rhythmik in Zürich

Die heutigen Menschen lassen sich immer mehr vom Beruf, von den Pflichten des täglichen Lebens verschlingen, ohne in der Freizeit eine sinnvolle Entspannung zu finden. Vor allem eine bewusste Lockerung des Körpers gerät allmählich in den Hintergrund. — Solche Ueberlegungen haben die junge Tanzlehrerin Charlotte Müller veranlasst, eine Rhythmikschule zu eröffnen. Nahe der Tramhaltestelle Kirche Fluntern richtete sie ihr helles, geräumiges Studio ein, wo sie die Vertreter der Presse und ihre Freunde zu einem gemütlichen Einweihefest einlud. Da der Ausdruck der Tänzer nicht im Wort, sondern in harmonischen Bewegungen besteht, liess sie Frau E. von Salis einige allgemeine Gedanken über klassisches Ballett und modernem Tanz sprechen. Charlotte Müller, die in der Leeder School of Dance, London, ausgebildet ist, möchte ihre Schüler zwar in die Anfangsgründe des Balletts einführen, ohne ihren Unterricht aber im formstrengen Training erstarren zu lassen. Einen ebenso grossen Raum sollen die Improvisation und die freie Uebersetzung der Musik in die Bewegung einnehmen. Ihr Ziel ist, die Menschen zu lösen, sie in die schwerelose Sphäre des Tanzes zu führen. Nach diesen einleitenden Worten spielte der bekannte Dirigent Edmond de Stoutz mit einem Teil seines Orchesters tänzerische Weisen von Purcell, Mozart, Strawinsky und Bartók. Seine humorvollen Augen bewiesen, dass er nicht nur ein ausgezeichneter Musiker, sondern ein ebenso glänzender Conferencier ist. Im weiteren Verlaufe des Abends vernahm man mittels eines Tonbandgerätes von Theodor Schweizer interpretierte bekannte Weisen, die später die Etüden der zukünftigen Schüler begleiten sollen. *D. Chr.*

An unsere Leserinnen!

Unser Feuilleton «Zwischen den Welten» von Betty Knobel soll, sofern genügend Bestellungen eingehen, in Buchform ausgegeben werden. Das Werk wird zirka 240 Seiten umfassen, in broschiertem Band mit illustriertem Umschlag erscheinen. Subskriptionspreis Fr. 7.50. — Nachher kostet das Buch Fr. 9.60.

Bestellungen bitte mit untenstehendem Bestellschein an die Administration des Schweizer Frauenblattes richten.

Redaktion und Administration
SCHWEIZER FRAUENBLATT
Technikumstrasse 83, Winterthur
Tel. (052) 2 22 52

. . . . Unterzeichnete . . . . bestellt . . . . Exemplare des Romans «Zwischen den Welten» von Betty Knobel, zum Subskriptionspreis von Fr. 7.50 + Porto.

Genaue Adresse und Name der Bestellerin:

Während Katrina, indem schon bald der frühe Morgen über die Heide kommt, diese Blätter liest, auf welchen in einer eigenwillig grossen, sehr kraftvollen Schrift das Erlebnis einer Liebe niedergeschrieben ist, muss sie auch an jene Frau denken, die Verzicht geleistet hat, die um ihres Gefährten Liebe wusste und sie nicht zerstörte, nicht zertrat, wiewohl sie schmerzlich litt, aufs neue so allein gelassen worden zu sein, die dann das verwaiste Kind in ihr Haus genommen und es grossgezogen hat: Mutter Regula Blumer.

«3. August. — Ein Telegramm. Fridli war in der Stadt. Nur schnell. Nur um Grüss Gott zu sagen. Dann fuhr der Zug mit ihm und den vielen Soldaten weiter, dem Gebirge zu. Er hat mit seiner Frau gesprochen. Sie beschämt uns mit ihrer Grossmut und Güte.

Was wird Lieni Lenz sagen? Ich bin so glücklich, und in der Welt hebt Leid und Kummer an. Die Deutschen in Belgien. Tote. Verwundete. Krüppel. Ich müsste doch gehen und helfen. Hoffentlich kommt Vater bald zurück! Es ist ihm doch, will ich hoffen, kein Unglück zugestossen! Ich sorge mich um ihn.»

6. August. — Nun ist er da. Lange hat er mich angeschaut, in einer sonderbar prüfenden, doch wohlmeinend gütigen, echt väterlichen Art. Sofort erriet er. So ist er eben. Er ist prachtvoll. Bis lange nach Mitternacht sassen wir auf im stillen Haus, wir beide. Ich habe noch gespielt. Er bat mich darum. Etwas Schönes brachte er mir als Gabe mit: Alfred Mussets gesammelte Gedichte. Letzter Gruss aus Frankreich, sagte er, für vielleicht lange Zeit. Nicht der geringste Vorwurf. Keine Fragen. Bester, feinster Vater Lieni Lenz!»

*

Katrina schläft bis weit in den Morgen hinein. Was sie weckt, ist eine sonderbar laute Stimme Lange muss sie sich erst besinnen, wo sie ist und was ihr alles geschah, weshalb der schon hoch in der Sonne stehende Tag sie auf solch fast gewaltsame Weise wachrufen will.

Ach, da musste irgend so ein ausländischer Sender eingeschaltet sein. Dann aber verstummte dieser, und die altvertraute Beromünster-Stimme sprach:

«In Italien zwei Jahrgänge unter die Fahnen gerufen. ‚Franzosen, wir wollen frei bleiben!' sagt Daladier in einer Ansprache an das französische Volk. — Teilmobilisation in den Niederlanden. — Belgien im Verteidigungszustand. — England schliesst einen Hilfspakt mit Polen. — Der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, appelliert an den deutschen Reichskanzler. — Die neutralen Länder erhalten die Zusicherung, dass ihre Neutralität geachtet werde —»

«Eine verdammte Schweinerei ist das!» hört Katrina Lieni Lenz fluchen. Sie muss schnell aufstehen, sie muss hinaus, hinunter. Wird denn so die «Vorhut» ihr Programm verwirklichen können? Sollte sie selbst nicht gleich nach Hause fahren, um sich zur Sanität oder irgendeinem Hilfsdienst zu melden, dem Lande nützlich sein? Bestimmt wird mobilisiert. Was dann? —

«Jawohl, gehauen oder gestochen, die ‚Vorhut' marschiert programmgemäss. Fehlte noch! Unsere Gegner würden lachen!»

«Aber dein Geburtstag, Grossvater, morgen abend, deine schönen, schneeweissen siebzig Jahre?»

«So werde nicht frech, Meitli! Doch — auch das wird gefeiert, dieses Altersfest! Wir sind eben nicht umzubringen, wir Journalisten, wir Kampfnaturen und Draufgänger, wir Avantgardisten, verstehst du?»

«Diesmal werden wir aber nicht allzu glimpflich wegkommen», meint Katrina ernst. Auf ihr lasten die Nachrichten, die soeben durchgegeben wurden, als Bedrückung und Leid. Sie sieht schwarz und fürchtet, dass das Land in den Krieg, der nun anhebt, mit hineingezogen werde.

6. Kapitel

Katrina Blumer hat sich doch nicht der Sanität oder einem Hilfsdienst zur Verfügung gestellt, obwohl inzwischen die Grenzen besetzt wurden und das militärische an die Stelle des zivilen Lebens getreten ist. Wohl ist sie in eine Luftschutztruppe eingereiht und wird tun, was sie kann, um ihren Teil an die Verteidigung des Landes beizutragen, wenn man so hochgegriffen reden will. Doch was ihre Tage erfüllt, was sie beglückt und ihr ganzes Denken, ihr Sorgen und Fühlen in Anspruch nimmt, ist ihre stete Mitarbeit an der im Umfang erweiterten Zeitung «Die Vorhut». Sie ist Sekretärin geworden. In einem nicht eben luxuriösen, sondern eher altmodischen und auch ein wenig dunklen Büro arbeitet sie nun fleissig und hat den Eindruck, sich am richtigen Platz zu befinden. Es gefällt ihr gut in dieser Stadt, in welcher sie geboren wurde, die ihr zusehends vertrauter zu werden scheint.

Sie lebt arm und schmal. Ihr Lohn ist karg; denn das wagemutige, kleine Unternehmen ist nicht reich. Alle, die bei dieser Zeitung mitmachen, haben sich dem Idealismus verschrieben, und es häuft sich bekanntlich dort, wo auf diese Weise gearbeitet wird, das Geld nicht scheffelweise an, sondern Entbehrung und Opfer, Hingabe, heisser Glaube an die Sache sind immer von neuem nötig.

Mutter Regula Blumer, die inzwischen in das Altersheim für Bürgerinnen übersiedelte, weiss nun, dass Katrina ihr entrissen wurde. Dr. Freuler lässt ihr jede benötigte Hilfe zuteil werden. Auch er, der sich als Major meistens im Dienst befindet, ist zum Vielbeschäftigten geworden, der nicht mehr über allzuviel Musse verfügt; doch für Katrina, die er sich — koste es was es wolle — erringen will, opfert er Zeit und Geld, ja Grundsätze und Prestige, wenn die Not es erfordert.

Er läutet ihr in der Redaktion der Zeitung «Die Vorhut» an, die ihm doch ihrer Gesinnung und Einstellung nach von ganzem Herzen verhasst ist. Ob er sie zum Nachtessen einladen dürfe?

So sitzt Katrina dem Major in einem der teuersten Restaurant der Stadt am weissgedeckten Tisch gegenüber. Porzellan schimmert. Silbernes Besteck glänzt. In den Kelchen aus Kristall bricht sich das viele aus den Leuchtern fallende Licht. Auf einmal muss sie an das arme Mädchen denken, dessen qualvolles Sterben sie mitanzusehen gezwungen war, dessen junges Leben Entbehrung, Angst und ausweglose Verzweiflung war. Wie Verrat kommt es ihr vor, dass sie vor köstlichem Fisch und teuren Weinen sitzt. Zarte Spitzen rieseln ihr weiss über den Taft des festlichen Kleides, das sie seit vielen Wochen zum ersten Mal trägt; denn sie lebt ein Leben ohne Abwechslung und Vergnügen, ein Leben intensiver Arbeit. Um den Hals trägt sie die goldene Kette mit dem granatenen Herz.

«Wissen Sie, Katrina, dass Ihre Mutter sich im Heim der alten Damen nicht heimisch fühlt?» fragt Dr. Freuler die in tiefes Nachdenken versunkene Partnerin.

«Wie schade! Zuerst mag ihr der Wechsel nicht leicht fallen; doch glaube ich, dass sie sich eingewöhnen wird. Auch wohnt sie dort gut, komfortabel, finden Sie nicht, Herr Major?»

«Herr Major! Herr Major! — Fritz heisse ich, das wissen Sie nun schon lange. — Kommen Sie, wir stossen an! Wir sind doch alte Freunde. Wir vertragen uns. Also!»

«Meinetwegen...», murrt Katrina, und schon ärgert sie sich, dass sie überhaupt dasitzt, dass sie nachgab, dass sie nun auch noch diesen vertrauteren Umgang ohne Schranken des Herrn Majors und der Fräulein Katrina zugibt. Ach, was! «Kompliziert», würde Gabriel Zweifel sagen, «leicht verschroben» Lieni Lenz. Vielleicht haben sie recht, und sie muss anders werden, gewisse Dinge weniger ernst, weniger tragisch vor allem nehmen.

(Fortsetzung folgt)

Unsere letzten Berichte über SAFFA-Veranstaltungen

Die Waadtländer an der SAFFA

Schon ihr Festzug, der sich am Kantonaltag der Waadt durch die Bahnhofstrasse der Ausstellung zubewegte, war eine Augenpracht. — Den Tambouren der Gendarmerie Vaudoise in ihren blauschwarzen Uniformen schritt mit gezücktem Säbel der Chef voran, der vom Tambourmajor gefolgt war. — Nach der Kantonsfahne, die stolz im Winde ihr «Liberté et patrie» flattern liess, und die durch die bajonettbewährte Truppe beschützt wurde, erschienen, — angeführt vom grün-weiss gekleideten Weibel —, die Vertreter der Kantonsregierung und des Saffa-Komitees. — Fahnen und Schilder der verschiedenen Waadtländer Distrikte, von Pfadfinderinnen getragen, wechselten ab mit den vielen Trachtengruppen. Allen voran aber marschierten die Fanfaren der kantonalen Kollegien, Burschen mit dunkelblauen Uniformen, welschen Studentenmützen, auf welchen lustig weisse Kordeln hin- und herbaumelten, wobei auch die weissen Schuhstulpen, Bekleidungsstücke, die mehr und mehr der Vergangenheit angehören, auffielen. — Von den abwechslungsweise singenden Gruppen seien einige herausgegriffen: das hübsche Pärchen, das sich unter dem Sonnenschirm geborgen fühlte; «La Montreusienne», die Mädchen in weissen Kleidern und schwarzen Miedern und Schürzen, dazu die Herren in passenden schwarzen Anzügen, wobei zu bemerken gewesen wäre, dass diese Gruppen drei Maibäume mit gelb-weissen Bändern mitführten; schliesslich noch die bunte Schar, die unter dem Gesamttitel «Ceux de Lausanne» mitmarschierte. — Noch einmal kam eine Knabenkapelle, die Trommler und Pfeifer der kantonalen Kollegien, diesmal mit roten Kordeln und gleichfarbigen Stulpen.

*

Von nachahmenswerter Kürze waren die Ansprachen anlässlich des Banketts in der Festhalle. Madame L. Keller-Chapuis schälte in ihrem Willkomm im Namen des Organisationskomitees der Saffa die drei Hauptmerkmale der Waadtländer heraus:

On a tout le temps
Il n'y en a point comme nous
Allons boire un verre

Regierungsrat Dr. Jakob Heusser zog es vor, statt eines, wie er sich ausdrückte, schlechten «français-fédéral» ein ihm nahestehendes Deutsch zu benützen, in welchem er die hübschesten Worte fand, um die Anmut der Waadtländer Frauen zu schildern.

Zum Schlusse wandte sich der Vizepräsident des Staatsrates des Kantons Waadt, Louis Guisan, an die grosse Festgemeinde, indem er seiner Freude Ausdruck gab, an diesem Tage die freundschaftlichen Bande zwischen Zürich und der Waadt noch fester knüpfen zu dürfen.

*

Die Chöre der Westschweiz, und besonders jene rund um Lausanne, sind bekannt und beliebt. Eine schöne Auswahl des Volksliedergutes der französischen Schweiz brachte das Mittagsprogramm, das Kompositionen von Pierre Kälin, Carlo Boller und Abbé Bovet enthielt. Mit der uns manchmal so schwerfallenden, dem Westschweizer aber gewohnten Leichtigkeit entströmten die Lieder den sichtlich geschulten Kehlen der Sängerin- und Sänger. Zwischenhinein lockerte ein kleiner Volkstanz den Liederkreis auf.

*

Das Abendprogramm im Theater, das mit einer freundlichen Ansprache von Conseiller d'Etat, Pierre Oguey, eingeleitet wurde, brachte als erstes die Uraufführung «Le Pantoufle», ein modern abgewandeltes Spiel des alten Märchens vom «Aschenbrödel». Julien-François Zbinden hatte eine teils von amerikanischen Rhythmen inspirierte, teils zeitgenössisch gehaltene Musik für zwei Klaviere geschrieben. Ernst Clerc zeichnete als Verfasser und Regisseur des Stückes, zu welchem Brigitte Monneyron die Choreographie schuf, indem sie gleichzeitig die Hauptfigur desselben übernahm. Jaques Barmann hatte man die farbenfreudigen Dekors und Kostüme zu verdanken. — Alle Mitwirkenden leisteten ihr Bestes, zur Freude der zahlreich erschienenen Zuschauer, die nicht mit Beifall kargten.

*

«Fais-moi un chèque» bat die Sängerin Sarah Pasqui im zweiten Teil des Abendprogramms, und ihre spritzigen Lieder fanden ihre Resonanz im Publikum.

Gilles et Urfer, Namen, die in der Westschweiz keines Kommentars bedürfen, unterhielten in ihrer charmanten Art. Pariserische Atmosphäre verbreitete Béatrice Moulin, die es verstand, in verschiedenen kleinen Rollen echt zu wirken.

x-l

Der Wallisertag

Die dreizehn Sterne im rot-weissen Fahnentuch standen einem glanzvollen Tag zu Gevatter und erwiesen ihre einigende Kraft zwischen dem welschen und deutschen Kantonsteil. Wallis zählt mit seinem Brauchtum und seiner kulturellen Eigenart zu den Kantonen mit der bodenständigsten Folklore, die auch regste Fremdenverkehrswerbung noch nicht abzuwerten vermochte. Ungeteilter Sympathie erfreute sich schon der Festzug mit Honorationen und zehn farbenprächtigen Trachtengruppen, obwohl er — um die Mittagszeit vom Bahnhof zur Saffa marschierend — allerlei verkehrstechnische Probleme aufwarf, die aber von der Eskorte der Stadtpolizei und unter Begleitung ihres gutgelaunten Musikkorps souverän gemeistert wurden. Besonderen Erfolg hatten die grossgewachsenen Walliser Kantonspolizisten in den napoleonischen Uniformen mit Bandelier und Zweispitz, die Ehrendamen — zwei würdig-ernste Gomserinnen in Seidenstaat und die beiden «Dames de Sion» in sprichwörtlich bekannter aristrokratischer Vornehmheit, sowie die Trachtenknirpse von Leukerbad mit Heuhutten, auf denen zuoberst der flache Laib Roggenbrot ruhte.

*

Im Fahnenwald der dreizehn Zendenbanner war die Kantonsfahne auf dem Festplatz in guter Hut; sie flatterte auch neben der Zürcher- und der Saffa-Fahne am weissen Mast; passte sich vorzüglich dem Weibelduo der beiden Stände an — das seine zwei höchsten Magistraten flankierte — und straffte durch ihr Dasein das festfreudige Bild nach der feierlichen Seite hin.

*

Während des Banketts konnte man beim Anblick der Vielfalt auf der Bühne erkennen, dass es im Hinblick auf die zu erwartenden Darbietungen nur von Vorteil war, dass aus organisatorischen Gründen eine Trennung zwischen Freiburger- und Wallisertag eingetreten war. Das Programm war versprechend genug; und an Abwechslung fehlte es nirgends. Den Redereigen eröffnete Frau Gabrielle de Werra-de Courten, die Präsidentin der Unterwalliser Kantonalkommission, mit einer kurzen Würdigung des Beitrages der Walliserinnen in der Saffa-Arbeit und mit dem Dank an alle Beteiligten der «Journée Valaisanne». Unter den Gästen sah man neben den weltlichen auch die kirchlichen Behörden, an ihrer Spitze den bischöflichen Kanzler Dr. Erich Tscherrig, der den erkrankten Landesbischof (S. Exc. Nestor Adam) vertrat. Von Kanton und Stadt Zürich waren Regierungspräsident R. Meier und Stadtpräsident Dr. E. Landolt anwesend; Wallis war durch Staatsratspräsident Marcel Gard und Staatsrat Dr. O. Schnyder vertreten. Ferner bemerkte man unter den Gästen den Zürcher Stadtrat Dr. S. Widmer und Verkehrsdirektor Dr. W. Kämpfen. Im Namen des Organisationskomitees der Saffa ergriff Fräulein Jeanne Studer das Wort. In französischer und deutscher Sprache lobte sie die Mitarbeit der Walliserinnen in den Hallen «Eltern und Kinder», sowie «Hausfrau sein ist ein Beruf». Der Traditionstreue der Walliserin steht ihre Aufgeschlossenheit für die Aufgaben der Gegenwart ergänzend gegenüber. Regierungspräsident R. Meier führte sich als Delegierter der zürcherischen Behörden mit dem galanten Satz ein, dass Bedeutungsvolles an der Saffa eigentlich nur von Frauen gesagt werde! Die Beziehungen zwischen dem Wallis und Zürich sind stets herzlich; Anerkennung gebührt den vielen Söhnen und Töchtern aus dem Sonnenland, die bei uns im Wirtschaftsleben tätig sind; daneben trägt das «Land unter Gletschern» oder nach Heinrich Federer «Die gesunden und heiligen Berge» wesentliche Früchte für unser Volksganzes bei. Staatsratspräsident M. Gard dankte den Zürchern für die Zuneigung gegenüber den ansässigen und den auf Besuch weilenden Wallisern; im Hinblick auf die Frauen berechtige die Leistung der Saffa zur Hoffnung, dass sie einen weiteren Schritt auf dem Wege zur politischen Vollbürgerschaft darstelle.

*

Am Nachmittag trafen sich die offiziellen Gäste im Seerestaurant zu einem Trunk, zu dem der Regierungsrat des Kantons Zürich und der Stadtrat von Zürich eingeladen hatten. Beim zwanglosen Zusammensein bedachten die Walliser den zürcherischen Regierungspräsidenten mit einem gefüllten «Botilli» — der hölzernen «Feldflasche» in typischer Walliser Küferarbeit — und einem Strauss Disteln aus Leukerbad, den eine Trachtenfrau in Anerkennung der zürcherischen Hilfe für das dortige Volksrheuma-Bad überreichte. Reichen Blumengruss in den Wappenfarben des Wallis erhielt Fräulein Henriette Cartier, die Betreuerin aller «Romandes» bei den Ausstellungsvorbereitungen gewesen war.

*

Dem Heimatabend im Saffa-Theater war — wie es bei der Fülle des Gebotenen zu erwarten war — ein Riesenerfolg gesichert. Wir wagen die Behauptung, er sei «klassisch» gewesen, denn was da an Sängern, Pfeifern, Trommlern und Tänzern auf die Bühne kam, das erzählte von vergangenen Zeiten, von altem Herkommen, von Stolz und Tradition, und von Freude am Darstellen und Vorstellen. Ohrenschmaus und Augenweide gingen eine pausenlose Symbiose ein! Die Glanzlichter einer währschaften Einführung der Gruppen setzte in urchigem Oberwalliserdeutsch Karl Biffiger, der bekannte Radiomitarbeiter. Georges Haenni mit seiner «Chanson Valaisanne» wurde nicht nur dem Volkslied zum vollendeten Interpreten, sondern er bewährte sich mit seinem geschulten Chor ebenso im Kirchengesang in seinen eigenen Kompositionen im Gottesdienstraum am Wallisertag. Dass die Mitglieder der «Chanson Valaisanne» die Tracht von Evolène — mit «Chapeau plat» und Schillerschürze — tragen, hat ihr Bekanntwerden sehr gefördert. Was sind die «Bletzettes» von Champlan für gewiegte Tänzer! Sogar ihre Kindergruppe leistet darin schon Vorzügliches, was den vier Pärchen denn auch einen Sonderapplaus einbrachte. Um noch bei den Welschwallisern zu bleiben, wären die Pfeifer und Trommler von St-Luc zu erwähnen mit ihrem «auflüpfigen» Spiel und ihren schwarzen Filzzylindern, zu denen die seitlich ausgeschnittene Redingote und die genestelte Kniehose wie angegossen passen. Ihre «ernsteren Brüder» sind die von Staldenried, die — so stellte Karl Biffiger sie vor — als Pioniere der Walliser Mineure gelten und die sich in die Arbeit stürzen wie die alten Schweizer in den Krieg. Zwei Trommler und vier Pfeifer folgten — in Brauntuch und schwarzen Rundhüten — präzis ihrem Dirigenten mit dem «Marschallstab». Die Trachtengruppe Brig/Naters und die von Glis zeigten, dass auch im Oberwallis der Volkstanz mit Hingabe gepflegt wird, und dass sich zu Hackbrett ein Grengjer-Polka gut ausnimmt, besonders wenn in der adretten Tracht das Band der Strohschute und die Jupe lustig mitwippen. Mehr lyrischen Einschlag im Chorgesang liessen die Zermatter hören; auch sie in rostroten Frauentrachten und Bergführermontur. Zwei Jodlerinnen brachten die muntere Zäsur in den Heimatliedern, die von Dekan Brantschen dirigierte, komponiert und verfasst waren. Choreographisch reizvoll waren die Frauen von Leukerbad in ihrer schelmischen Vorstellung. Bei ihnen sah man endlich auch den Oberwalliser Trachtenhut — «Kres» genannt wegen seiner üppig gefältelten Bandgarnitur. Was sagt der Volksmund über diesen Staatshut mit den prunkenden Goldlitzen und der gestickten Bebänderung von dreissig Metern? «En Wibergrind choschtet es Zytrind.»

*

Gesamtlieder der Chöre rundeten den Abend ab, der ausklang unter begeistertem Mitgehen aller Besucher im zweisprachigen Kantonalhymnus «Nennt mir das Land so wunderschön» oder «Quel est ce pays merveilleux». Es war ein Tag, über dem als Wahrzeichen die Sonne stand.

Sch-K

*

Anmerkung der Redaktion: Nun fehlen noch die Berichte über die Kantonaltage Schaffhausen und Appenzell, die — gekürzt — in der nächsten Nummer erscheinen.

Richterswiler Künstlerinnen konzertierten an der SAFFA

Am 11. September traten Elisabeth Galli (Sopran) und Thildy Lüthy (Orgel) unter Mitwirkung der Zürcher Flötistinnen Dora Schühli und Regula Staub im Gottesdienstraum der «Saffa» vor einem zahlreich erschienenen Publikum auf. Das klug gewählte Programm umfasste Werke von Bach, Telemann, Händel und trug damit den klanglichen Gegebenheiten des intimen Raumes Rechnung sowie auch der kleinen, aber tonschönen Orgel der Firma Metzler & Söhne, Dietikon.

Elisabeth Galli erwies sich als stilsichere Interpretin vorklassischer Musik. In den Werken dieser Epoche kam ihr lichter, fein timbrierter Sopran zu schönster Geltung; am eindrücklichsten — vom Rankenwerk der beiden obligaten Flötenstimmen anmutig umspielt — in der Bachschen Arie «Schafe können sicher weiden».

Eine musikalische Kostbarkeit bot Dora Schühli, begleitet von Thildy Lüthy, mit der Flötensonate in f-Moll von Telemann. Die Solistin gestaltete das viersätzige Werk überlegen und entzückte den Hörer sowohl durch ihre schwebende, süsse Kantilene wie durch ihre brillante Technik.

Drei Orgelvorträge, gleichsam die Pfeiler des Programms, teilten dasselbe in zwei wohlausgewogene Teile. Im Präludium in G-Dur von J. S. Bach, den drei Choralvorspielen «Jesu meine Freude», «Wenn wir in höchsten Nöten sein», «Liebster Jesu wir sind hier» und der abschliessenden Fuge in G-Dur bot sich Thildy Lüthy Gelegenheit, ihre bewährte Kunst erneut unter Beweis zu stellen.

w.

215 Millionen Briefe

Zur Internationalen Briefwoche, 6.—12. Oktober

Wenn Statistiken in der Regel für den Aussenstehenden langweilig und nichtssagend sind, so gilt das sicher nicht für die höchst aufschlussreichen Erhebungen der Kreispostdirektion Zürich, die unlängst ihre neuesten Zahlen von 1957 herausgegeben hat.

Der Postkreis Zürich bedient 368 636 Haushaltungen, von denen 165 562 auf das Gebiet der Stadt entfallen. Von den gesamtschweizerischen 4052 Poststellen sind deren 537 dem Postkreis Zürich unterstellt, von denen wiederum 38 zur eigentlichen Stadt gehören. Da sich in ihr auch das Zentrum der geschäftlichen Tätigkeit befindet, entfallen von den 5711 Postangestellten des achten Postkreises ganze 3500 auf die Stadt Zürich. Diese 3500 Bediensteten bewältigten im vergangenen Jahr allein auf ihrem Stadtgebiet einen Andrang von 215 388 491 Briefen; die mindestens ebenso grosse Menge nicht gerechnet, die im gleichen Zeitraum für die Bewohner der Stadt angekommen sind. Der Bargeldumsatz belief sich zur gleichen Zeit auf 8 Milliarden Franken und der Wertzeichenverkauf und die Barfrankierung auf 46 Millionen Franken.

Im ganzen Land ist die Post Besitzer von 308 grössern Liegenschaften, 537 Wertzeichenautomaten und 13 000 Postfächern. Von den vielen hundert Motorfahrzeugen gar nicht zu reden, die dazu eingesetzt werden, die Tausende und Abertausende von Briefen und Paketen möglichst rasch an den Empfänger abzuliefern.

Die «Internationale Briefwoche», die vom 6. bis 12. Oktober dreissig europäische und überseeische Länder durchführen, ist nicht zuletzt ein Prüfstein für die weltumspannende Organisation der Post, der wir unsere Briefe im Vertrauen auf ihre nieversagende Zuverlässigkeit anvertrauen.

e. f.

«Ippolito»

Von Elena Bono

Aufführung im Saffa-Theater am 13. September

Das Drama «Ippolito» der jungen Italienerin Elena Bono wurde am 13. September im Saffa-Theater aufgeführt. Das Comitato ticinese und die Schauspieler des Radio della Svizzera italiana, nicht zuletzt der Regisseur Carlo Castelli, haben sich dafür hingebungsvoll eingesetzt, dass dieses bedeutende Werk zur Darstellung kam.

«Ippolito» wurde 1951 in Padua zum ersten Male aufgeführt, 1954 erschien er im Drucke bei Garzanti. Damals hatte sich Elena Bono schon mit Gedichten und Erzählungen einen Namen gemacht. Hier aber sprach eine Dramatikerin, die nicht allein das Wort, sondern auch die Gebärde für ihr Werk brauchte; denn ihr Drama ist kein Lesestück, es muss agiert und gesehn werden, um zu voller Wirkung zu kommen.

Die Hinwendung zu antiken Stoffen ist uns nicht neu. Vor allem französische Künstler haben für ihren Intellektualismus neue Kraft im Mythos gesucht. Elena Bono ist die Gabe beschieden worden, dass sie in einer lebendigen Tradition die ewig menschliche Typologie wiedererkennen konnte. Der reine Jüngling, dessen Unschuld im paradiesischen Spiele Genügen und Glück findet, aber am Felsen der Begierde, des Besitzenwollens der Frau zerschellt, ist das alte Hippolithos-Thema.

Diesen Hippolithos erfand Elena Bono in einem Jüngling in der Maremme, dessen Glück darin besteht, mit seinem Pferde Eva zum Meere zu reiten. Er, der Sohn eines Bauern, ist nicht ins tägliche Leben eingeordnet. Sein tüchtiger Vater ruft ihm zu «erwache», aber die alte Grossmutter, welche nach dem frühen Tode der Mutter das Regiment im Hause führt, beschützt ihn. Die junge Stiefmutter sieht die Schönheit des Heranwachsenden, gepeinigt von den Aengsten eines unerfüllten Lebens, fühlt sie sich von der hellen Welt des Ippolito angezogen. Eine Magd, als Waise im Hause aufgewachsen, drängt sich wie ein kleines Tier bewundernd und verlangend an ihn heran. Die Unschuld aber steht über allen erhaben, als einfache Holzstatue der Immacolata auf dem Kaminsims der dunkeln Küche, in der sich die Handlung des Dramas in einer stürmischen Winternacht vollzieht. Immer wieder ertönt aus dem Stalle das klagende Wiehern der jungen Stute Eva, die in Wehen liegend sterben wird. Es ist das Pferd von Ippolito, das Lebewesen, an dem sein ganzes Herz hängt. Der Herrschaft der Grossmutter, dem Liebeswerben der schönen Stiefmutter, der Begierde der Magd, entweicht er. Das Pferd Eva stirbt, verzweifelt reitet er davon auf dem Hengste Adam, und er wird zu Tode geschleift. Aber seine Freiheit, seine Unschuld bleiben unversehrt.

Das Milieu der Maremme, nicht zuletzt die herbe, oft sprichwortartige, leicht dialektal gefärbte Sprache, könnten ein realistisches Drama ergeben. Aber hier waltet die Macht des Bewusstseins unentrinnbarer Verflechtung in die Kette von Sünde und Schmerz, und der Sehnsucht nach der Befreiung zur Unschuld. Alle flehen zur Immacolata. Sünde aber ist die Begierde; denn sie ist nicht liebende Hingabe, sondern ein Besitzenwollen.

Die Formung, welche die Künstlerin diesem Stoffe gab, erweckt unsere Bewunderung. Sie unterzog ihn mühelos dem klassischen Gesetze der drei Einheiten, der Handlung, des Ortes, der Zeit.

Maria Rezzonico hat die ungebändigte Kraft der Grossmutter, die von sich sagt, für etwas Mut würde sie alles verzeihen, überzeugend dargestellt. Ketty Fusco fiel die schwere Rolle der Stiefmutter Gallia zu. Entgegen den Angaben der Dichterin, welche sich die beiden Bäuerinnen im üblichen schwarzen Kleide vorstellte, war sie in ein nonnenhaftes Gewand gehüllt, dessen totes Grün symbolisch wirkte. Denn sie verfällt Irrsinn, weil das Aufblühn in der Liebe ihr versagt bleibt. Ihre Leidenschaft für Ippolito hatte sie vor allem in der Gestik zu verdeutlichen. Besonders gelungen schien uns die Erzählung von den Aengsten vor dem Marmorbilde eines Tieres mit zwei Köpfen. Hier ergriff den Zuschauer das Grauen vor der Gespaltenheit einer Seele. Die Magd Tuccia, wild wie die Brennnesseln, wurde von Franca Primavesi lebendig und beweglich gespielt. Vielleicht berührte sie zu häufig die Grenze, welche der wilden Natur gesetzt sind und übertönte so die Mitspieler. Alberto Canetta als Ippolito war jung und naturverbunden, man glaubte ihm, dass er den Schmerz erst kennen lerne. Vittorino Ottino wirkte als Vater durch echte menschliche Würde, welche den Sturm des Schicksals gefasst erleidet.

Jeder Theaterbesucher wird sich ergriffen Rechenschaft gegeben haben, eine Katasis im Anschaun eines Kunstwerkes erlebt zu haben und den Veranstaltern dieser Aufführung dafür dankbar sein.

Margareta Hudig-Frey.

Pappelvision

Was ist denn mit den Pappeln am Abhang los? Ob wohl die Schäfchenwolken, die über ihre Wipfel hinziehen, die überzähligen Lämmer auf ihnen aussetzen? Oder aber ob die Pappeln für die Wolkenherden so eine Art Schafschur besorgen, ihnen die Wolle auskämmen? Es ist aber auch ganz gut möglich, dass sich die Wolken einfach über den Pappeln mausern. Ja, so wird es sein. — — Aber wenn mein Bruder Botanikus diese Gedankengänge liest, wird er seine weise botanische Stirne runzeln. Ich hoffe, dass er sie einfach übersieht und dass er beim Zeitungslesen an der Politik hängen bleibt. Die ist leider viel, viel wichtiger als Pappeln und Schäfchenwolken, aber lange nicht so harmlos.

Als ich heut wie alle Tage beim Milchmann an der Haustür meine zwei Literchen fasste, was gar nicht zu poetischen Abstechern reizt, da sah ich beim Aufblicken, wie es aus dem funkelnd blauen Himmel schneite. Die Luft war voll Glanz, und von den Birken tropfte es silbern. Die Pappeln liessen viele schimmernde Flocken treiben. Es schneite, nur unendlich viel duftiger, vager, süsser als im Winter, und die Flocken schimmerten in der glänzenden Luft. So schneit es in Träumen, unwirklich. Es war kein regelloses Gewirbel, es war ein Reigen, es war Sphärenmusik am hellen Tag. Und über den Flokken kreisten, wie eine ferne Melodie über einer sanften Begleitung, zwei bräunliche Bussarde.

Der weiche Geisterschnee haucht durchs Fenster — ein Wischchen davon bleibt an der rosa Blattspitze der ersten offenen Fuchsia hängen. Er rollt als luftige Kugel vor meine Füsse. Im Hof liegt er wie trockener, seidiger Schaum. Warum habt ihr schon genistet, ihr Vögel? Man möchte ein Vogel sein und sich in solch zärtlich Weiches betten.

Als die untergehende Sonne das Flaumtreiben rosig lieblich überhauchte, blickte ich durchs Fenster und musste hell auflachen. Was sich die Pappeln am Hang bloss denken? Wie eingebildete Mütter kommen sie mir vor. Jedes Flöckchen, das sie aussenden, trägt mindestens ein Sämchen. Und jedes Sämchen ist bestimmt, eine Pappel zu werden. Und in einem närrischen Einfall sah ich die Flöckchen sich zu Tausenden und Abertausenden niedersetzen und Wurzeln fassen. Und zu Tausenden und Abertausenden sprossten daraus hurtig die Pappeln. Sie wuchsen auf dem roten Tennisplatz, von wo ich das Aufkrailen der weissen Bälle hörte. Das Klatschen der Racketts verstummte, weil die Bälle alle sich in den Zweigen verfingen, und die Spieler verloren sich aus den Augen. Und aus dem kiesigen Schulplatz nebenan schoss ein Pappelwald auf, und der Lärm aus vielen Kinderkehlen verflatterte drin. All die altgewohnten Spiele wie Seilspringen und Böckleinhüpfen konnte man nicht mehr spielen. Beim Kreuz- und Querrennen würde man sich die Nasen an den dicken Stämmen anstossen. Nur zum Versteckenspielen wäre es lustig im Pappelwald. Und nach der Pause würden sich nur noch ganz, ganz wenige, sehr brave Schüler in den Schulklassen einfinden und ein paar ganz strenge Lehrer. Alle übrigen wären im Pappelwald verschollen. Die Welt würde verpappeln. Und wenn dann wieder die Samen flögen, wäre es ein dichtes Schneetreiben, durch das die Sonne nur noch silbrig geisterte ... Und wenn die Welt voll Pappeln wär und wollt uns gar verschlingen ... Nun aber Schluss!

Da sind meine hellen lichten, unnützen Gedanken geflogen wie die Pappelsämchen. Und wo sind sie gelandet? Im Spinnennetz links oben in der Fensterecke. Es wippt im Wind und schimmert weiss in der Dämmerung. Man säh es gar nicht, wenn es nicht voll wäre von hellem Samen, von meinen hellen leichten Gedanken. Sie sind im Spinnennetz gefangen, und die Spinne ist ärgerlich, weil sie nicht zum Fressen taugen. Und die kleinen Samen weinen alle: «Wir haben uns im Spinnennetz verirrt. Wir haben kein Erdreich gefunden, sonst wären wir alle, alle grosse Pappeln geworden.» Grosse Pappeln!

Hanni Ertini

Bewegungsentwicklung auf der Grundlage der rhythmischen Gymnastik

BN. Als Abschluss der unter dem Patronat des «Schweiz. Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik» stehenden Veranstaltungen im Saffa-Theater hat uns Frau Grete Luzi eine grossartige Aufführung dargeboten. Wir durften erfreut feststellen, dass bei Frau Luzi die in Worten dargelegten Absichten auch in die Tat umgesetzt worden sind. Da erfasste die Bewegung wirklich den ganzen Menschen, und die Freude und Beschwingtheit der Mitwirkenden übertrug sich auch auf die in grosser Zahl erschienenen Zuschauer.

Mit einem einfachen Laufspiel begannen die Uebungen, hier schon war die rhythmische Sicherheit fühlbar. Was diese Laienschülerinnen, die einmal in der Woche eine Kursstunde besuchen, an Körperbeherrschung boten, ist erstaunlich. Eine Folge von Schwüngen zeigte die Gelöstheit der Mädchen, während eine Etude in geführter Bewegung die harmonische Einheit der ganzen Gruppe spüren liess. Bodenübungen und eine Bewegungsfolge von Sprüngen bewiesen, dass auch technisches Können erstrebt und erreicht wird.

Zum schönsten gehörten jedoch die Uebungsfolgen mit Bällen und Reifen. Das Streben nach einer Einheit von Körper und Ball, indem der Ball als Hilfsmittel und Unterstützung der Bewegung verwendet wird, wurde vollkommen erfüllt. So sehr war diese Einheit spürbar, dass man nicht einen Augenblick befürchtete, dass ein Ball zu Boden fallen könnte. In unwahrscheinlich beschwingter Leichtigkeit liessen die Mädchen die blauen Bälle in der Bewegung mitschwingen, sie boten ein Bild schwebender Anmut und zeigten eine von jeder Schwere befreite Lebensfreude. Das gleiche kann man von den Reifenübungen sagen. Hier wurden Form und Bewegungsmöglichkeit des Reifens in die Körperbewegung einbezogen und in den grossen Spiralschwüngen kam die Harmonie der Bewegung besonders schön zum Ausdruck.

Die grösste Begeisterung lösten zum Schluss noch einmal die blauen Bälle aus, die sich der rhythmisch im Dreivierteltakt sich bewegenden Gruppe verbanden. Selten haben wir so viel freudige Beschwingtheit zusammen mit so grossem Können bei Laienschülern erlebt, und Frau Grete Luzi und ihre Helferinnen wurden denn auch mit ganz aussergewöhnlich begeisterten und spontanem Beifall belohnt.

Eine Lektion in Körperbildung und Bewegungsschulung

BN. Eine der letzten Gymnastikvorführungen im Club-Pavillon wurde von Marie Aeschlimann mit ihren Schülerinnen bestritten. Die Reihe der kindlichen Tänzchen begannen zwei winzige Elfenkinder. Frau Aeschlimann lässt die Kinder die Bewegung selber suchen und erfinden und hilft nur korrigierend, wo es ihr notwendig scheint. Die nach diesem Prinzip geschaffenen Tänze zu kritisieren, ist uns kaum möglich, doch die angeborene Grazie der kleinen Mädchen entzückte die Zuschauer. Je nach dem Wesen der Kinder wirkte manches als eigene Empfindung, anderes als Nachahmung. Es scheint, dass auch Marie Aeschlimann diese beiden Tendenzen im Unterricht anwendet, denn einerseits will sie bei den jungen Mädchen die eigene schöpferische Arbeit fördern, anderseits aber findet man bei den Uebungen der grösseren und erwachsenen Schülerinnen doch von aussen aufgenommene Elemente, die dann eine Vermischung mancher Stile ergeben. Wir denken dabei an Sprünge, Drehungen oder Arabesken, die unverkennbar von der klassischen Technik herkommen, jedoch weder verarbeitet noch bewältigt worden sind. In eine andere Stilrichtung wiesen einige Etuden, wo Labansche Einflüsse deutlich wurden. Auch rhythmische Elemente — bis zur Improvisation mit Schlagzeugen — wurden hinzugezogen. Stäbe, Reifen, Bälle und Glöckchen wurden ebenfalls verwendet, und diese Fülle von Material wirkte etwas verwirrend. Marie Aeschlimann geht wohl von der Absicht aus, mit allen diesen Elementen den schöpferischen Kräften Anregung zu geben. Die Gefahr der Zersplitterung in verschiedene Richtungen darf man dabei nicht vergessen. Das Resultat dieser Arbeitsmethode hat etwas Undefinierbares. Teils sehen wir frische, natürliche Bewegung und auch gute Körperbeherrschung, teils sentimentale, allzu gefühlsbetonte Aeusserung im Ausdruckshaften.

Frau Aeschlimann ist bestimmt von den besten Absichten erfüllt, denen jedoch das Resultat in seiner Wirkung widerspricht.

Gymnastik für die Frau

Auch Elsbeth Grossmann widmete ihren Demonstrationsabend der Gymnastik für die Frau. Bei ihr wird durch die Entspannung der wöchentlichen Gymnastikstunde die allgemeine Harmonie der Persönlichkeit angestrebt. In der Erziehung zu einer guten Haltung und zu richtiger Atmung, in den Uebungen des Gehens und Laufens, im Dehnen und Lösen des Körpers liegen die Mittel, mit welchen Fräulein Grossmann ihren Unterricht gestaltet. Sie tut dies mit der tiefen Kenntnis der Bewegungsmöglichkeiten der Schülerinnen, vor allem tut sie dies konsequent. Den Erfolg dieser Konsequenz durften wir bei den sechs gleichmässig und harmonisch geschulten Laienschülerinnen feststellen. Wir sahen eine Lektion, in welcher der Körper zuerst nach allen seinen Bewegungsfähigkeiten durchgearbeitet wurde. Lockerungen und Schwünge, Lösung und Dehnung, Beugung und Streckung entwickelten sich eines aus dem andern, und die Schülerinnen folgten den Anweisungen leicht und flink. Vorbereitete wie unvorbereitete Bewegungsfolgen, die nicht nur an den Körper, sondern auch an die Konzentrationsfähigkeit, an die Kombinationsgabe und an das rhythmische Gefühl hohe Anforderungen stellten, wurden mit aussergewöhnlichem Geschick ausgeführt, und eine Uebungsfolge zu zweit zeugte von grosser Körperbeherrschung.

Bei aller Ernsthaftigkeit der Arbeitsmethode war der Abend von heiterer Stimmung erfüllt, denn Elsbeth Grossmanns liebenswürdige Persönlichkeit strahlt nicht nur Kultiviertheit und Freude an der eigenen Bewegung aus, sondern sie besitzt auch die Gabe bei andern diese Freude wachzurufen.

Das Rote Kreuz an der SAFFA

In der Ausstellung befand sich ein Pavillon der Rotkreuz-Fahrerinnen. Er lag etwas abseits, gegenüber der Baracke der FHD's und war für die Besucher leider nicht so leicht zu finden. Im Innern dieses Rotkreuz-Gebäudes sahen wir denn das Modell eines Kampfplatzes. Im Hintergrund waren die einzelnen Stationen dargestellt, die zum Ausdruck bringen wollen, wie vielfältig die Rotkreuz-Schwestern — wie auch das Rotkreuz-Personal — eingesetzt werden können. Vergessen wir auch nicht eine aufgebrachte graphische Darstellung, aus der ersichtlich war, wie gross der Bestand der Rotkreuz-Helferinnen in der Armee ist und wie viele Mitarbeiterinnen noch benötigt würden:

	Bestand	Bedarf
Schwestern	2212	2212
Aerzte-Spezialistinnen	332	1114
Samariterinnen	1657	3216
Pfadfinderinnen	177	488

Jedem Mädchen und jeder Frau drückten die dienstleistenden, flott uniformierten Schwestern einen hübschen Prospekt in die Hand, der die Schweizerinnen auffordert, sich ebenfalls in die Reihen des auf freiwilliger Basis aufgebauten militärischen Rotkreuzdienstes zu stellen.

Das Wirken der Samariterinnen darf bei dieser Gelegenheit, da vom Roten Kreuz die Rede ist, auch nicht unerwähnt bleiben. Sie waren es, die vom ersten Tage an an der Saffa willig ihren Dienst leisteten, um jedermann, wenn es nötig war, beizustehen. Ihre Aufgabe erfüllten sie im stillen.

*

Einmal aber haben sie sich ans Licht der Oeffentlichkeit gewagt — am «Tag des Roten Kreuzes». Da zeigten sie sich auf dem Festplatz, bei ihrer Arbeit, die sonst meist abseits der Menge verrichtet wird. Als Vorwand zur Sanitätsübung war folgende Möglichkeit angenommen worden: Ein Frauenverein vom oberen Zürichsee wollte auf originelle Art zur Saffa gelangen. Er mietete einen älteren Schleppkahn und fuhr in Richtung Zürich, der Saffa zu. Schon wurden die ersten Anstalten zum Landen gemacht, der Festplatz war in Sicht, als eine Explosion auf Deck stattfand, die Motoren ihren Dienst einstellten und ein Brand aufflackerte. — Der Verlauf der Rettungsaktion gestaltete sich in der Weise, dass eine Samariter-Patrouille das Unglück auf dem See sah, beherzte Rettungsschwimmer mit den Kleidern ins Wasser sprangen, und eine Samariterin so rasch als möglich die Seepolizei alarmierte. All dies wickelte sich in kürzester Zeit ab. Die Motorboote der Seepolizei erschienen schon nach wenigen Sekunden am Tatort, nahmen die Verwundeten an Bord und brachten sie an Land. Dort wurde ihnen die erste Hilfe gebracht. Ganz schwere Fälle wurden dem Notspital, das im Schulraum II des Pavillons «Dienst am Menschen» eingerichtet worden war, überwiesen.

*

Im Spital selbst wurden dann richtige Bluttransfusionen vorgenommen, die von einer Aerztin am Mikrophon erläutert wurden. Das Wirken der Aerztin, der Schwester und der Laborantin konnte verfolgt werden. Die aufmerksamen Zuhörer an den Fenstern im ersten Stock erfuhren, dass nicht nur die Blutgruppe, sondern auch der Rhesus-Faktor bei einer Bluttransfusion eine grosse Rolle spiele.

*

Nach dem praktischen Teil kamen die Begrüssungen auf dem Festplatz. Im Namen des Organisationskomitees der Saffa entbot Frau Dr. Bosch-Peter allen Anwesenden den Willkomm. Sie sprach von der Symbolik des Schweizer- und des Roten Kreuzes, erinnerte an das Wirken von Henri Dunant und forderte alle auf, zu prüfen, ob sie nicht einen Teil ihrer Freizeit dem Roten Kreuz zur Verfügung stellen könnten.

Fräulein H. Vischer vom Roten Kreuz betonte, dass diese Uebung nur einen kleinen Teil aus der segensreichen Institution des Roten Kreuzes zeigen konnte. Sie durfte anschliessend die Ehrung von Blutspenderinnen vornehmen, die sich mindestens schon fünf Mal zur Verfügung gestellt hatten und für diese edle Tat mit der Nadel des Blutspendedienstes ausgezeichnet wurden.

Die kombinierte Rettungsübung anlässlich des «Tages des Roten Kreuzes» zeigte jedenfalls, wie vielseitig die Frauen als Helferinnen eingesetzt werden können. Immer stehen sie auf ihrem Posten, wenn sie gerufen werden, bereit, den an sie gestellten Auftrag mit helfender, liebender Hand zu erfüllen.

x-l

Ueber Tropenkrankheiten

Kurze Zusammenfassung des am 4. September 1958 im Schulraum II der Saffa abgehaltenen (Im Rahmen der Vereinigung Schweizer Aerztinnen) von Dr. Ilse Schnabel gehaltenen Vortrages:

Das Referat behandelt Vorkommen und Verbreitung der in den Tropen heimischen Krankheiten, deren wichtigste näher besprochen werden. Verlauf, Behandlung und Vorbeugung dieser Seuchen werden allgemein verständlich dargelegt.

Eine besondere Erwähnung gilt der modernen Behandlung des Aussatzes, speziell wird hingewiesen auf die von verantwortungsbewussten Kolonialverwaltungen und ärztlichen Missionen geschaffenen Aussätzigensiedlungen sowie auf das einzigartige, dem Spital in Lambarene angegliederte Aussätzigendorf Albert Schweitzers.

Als Ergänzung zum gesprochenen Wort dienen die vom *Schweizerischen Tropeninstitut in Basel freundlich zur Verfügung gestellten grossen Bildtafeln* über die Entwicklung des Malariaerregers, des Erregers der Tropenruhr und des Erregers der afrikanischen Schlafkrankheit, ferner eine Zahl eindrucksvoller Photographien aus der Sammlung desselben Instituts.

Bürgenstock-Tagung des «Volksdienst»

(Schluss)

Die Mitte der Woche war zur einen Hälfte dem freien Nachmittag, zur andern den Berichterstattungen der Zentralleitung und internen Aussprachen gewidmet. Herr Dr. Briner teilte u. a. mit, dass der Personalbestand des SV nun 2205 betrage, sich also trotz ständig drückender Personalknappheit um 95 Personen vermehrt habe. Frau Dr. Bohren-Hoerni fand ebenso kluge wie herzliche Töne, um die Verbundenheit zwischen Zentralvorstand und Personal festzuhalten; die Bemühungen um eine ständige Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Anstellungsbedingungen brechen nicht ab; das prächtige Saffa-Haus trug die Gedanken der Selbstbedienung in breite Massen und warb dem Volksdienst und seinen Mitarbeiterinnen neue Freunde.

Von den Abteilungsleiterinnen vernahm man: Von der Personalvorsteherin, Frl. Luchsinger, dass 646 Eintritten im verflossenen Jahr 545 Personalausstritte gegenüberstanden; im ganzen waren 1340 Mutationen und Versetzungen zu bewältigen; von Frl. Herren, Organisationsabteilung, dass dieses Jahr jeden Monat (im August sogar zwei) ein neuer Betrieb erbaut und eröffnet wurde; von Frl. Honegger, Finanzabteilung, Zahlen, die von der sicheren Finanzierung des SV sprachen und dass die Pensionsversicherung neuen präzisen Reglementen unterstellt werde — auf allen Gebieten Fortschritt, Entwicklung, soziales Betreben intern und extern!

*

Damit neben den geistig hochstehenden Vorträgen auch das Materielle, das Berufliche ebenso wichtig zu Worte kam, war ein ganzer Tag der Woche der neuzeitlichen Bodenpflege gewidmet. Acht beste Vertreter der Firma Sutter, Münchwilen-TG, orientierten aufs beste in Theorie und Praxis die in Gruppen aufgeteilten Teilnehmerinnen über das Thema, das für Hausfrauen wie Leiterinnen von Grosshaushaltungen so wichtig ist. Viele neuzeitliche Geräte und Mittel veränderten einen der Säle zu einem kleinen Putzmuseum; eingehend wurden die Maschinen für den Grosshaushalt geschildert und in Funktion gesetzt; dem staubaufwirbelnden Flaumer wurde der Krieg erklärt und ihm der feucht aufnehmende Flachflaumer entgegengestellt; die verschiedenen Wichsen und Oele wurden nach Qualität und Wirkung geschildert; die Verslegelung der Böden, die radikalste Zeit- und Kraftersparnis bringt, erklärt.

Eine zweite Darbietung zur Kenntnis von Material folgte am nächsten Vormittag durch die Vorträge von Vater und Sohn Cornaz, Leiter der Glasindustrie Glashütte Bülach, über «die Entwicklung der Glasindustrie in der Schweiz», ein überaus interessantes Thema, belegt mit Wort, Film und dem Vorführen vieler für die Grosshausfrau so wichtigen Glaswaren.

*

Wie verschieden von diesen, den Materialkenntnissen gewidmeten Stunden waren dagegen die zwei Abende, der eine in seiner Grundstimmung ergreifend, der andere unbeschwert. Da fand am ersten Abend die Diplomierungsfeierlichkeit statt: 8 der Diplomandinnen hatten 10 Jahre, 9 ganze 20 und 3 sogar 30 Jahre als Mitarbeiterinnen des Volksdienstes gearbeitet! Eine jede erhielt Kuvert und Blumenstrauss und, was mehr wiegt, liebe persönliche Worte von der Personalleiterin, Frl. Luchsinger mit auf den Weg. Eine jede durfte sich mit Recht in ihrer schweren und manchmal auch an einsamem Ort geleisteten Arbeit verbunden fühlen mit der ganzen Volksdienst-Familie.

Der andere Abend gehörte dem «Offenen Singen» mit Willy Gohl. Der quicklebendige und hochbegabte Musiker ist in Zürich bekannt durch seine offenen Singstunden auf dem Platz vor der Peterskirche. Gohl besitzt eine ganz besondere Gabe der menschlichen Unmittelbarkeit, der Natürlichkeit. Diese Eigenschaften sind es, neben den musikalischen Eigenschaften, die es vermochten, alle Leiterinnen und auch die zahlreichen Gäste (aus Auftraggeberkreisen, die täglich in grosser Zahl ankamen) zum frohen Mitsingen und Mitschwingen zu bringen; romanische, italienische Lieder erklangen mit derselben Selbstverständlichkeit, wie schwyzerdütsche — es war ein herrlich entlastender Abend, den man, rückblickend, wie auch die ganze Bürgenstock-Tagung, in schönster Erinnerung behält.

E. Th.

Demonstrationskurse zur Vorbereitung werdender Mütter

BN. Eine Reihe von Demonstrationskursen, alle von qualifizierten Lehrkräften geleitet, fand im Laufe der letzten Wochen grosses Interesse, sowohl bei Fachleuten als auch bei den jungen werdenden Müttern. Alle Kurse standen unter ärztlicher Kontrolle und wurden jeweils von einem aufklärenden und erläuternden Vortrag eingeleitet, welcher durch einen Film ergänzt wurde, während der praktische Teil von einer Gymnastiklehrerin geführt wurde.

Wir haben nur eine der Demonstrationen herausgegriffen, denn alle Lehrerinnen sind in gleicher Weise unter der Leitung von Aerzten ausgebildet worden und bieten volle Gewähr für einen verantwortungsbewussten Unterricht.

Nach den Worten von Frau Dr. Waldhard, Zürich, die über die Notwendigkeit der angstfreien, natürlichen Geburt und über deren Vorbereitung sprach, folgten zwei amerikanische Aufklärungsfilme. Diese schilderten zwar nicht ein schweizerisches Milieu, doch das Verbindende der Menschwerdung überdürften mancher noch ängstlichen jungen Frau Mut gegeben haben.

Anschliessend gab Frau Ursulina Casparis eine Lektion, die in ihrer Kürze kaum das vielfältige Material fassen konnte. Uebungen zur Entspannung und zur Lösung von Verkrampfungen und nervösen Spannungen wurden in verschiedenen Lagen ausprobiert. Die enorme Wichtigkeit der Haltung zum Wohlbefinden der Schwangeren wurde erörtert und Uebungen zur Verbesserung wurden gezeigt. Den verschiedenen Perioden der Geburt angepasste Bewegungen, alle Arten der Atmung, von der Bauch-, Brust- und Flankenatmung bis zum «Hecheln» wurden erklärt und geübt. Man staunte nicht nur über das Verständnis der Teilnehmerinnen für dieses sachliche Studium, sondern auch über die Leistungsfähigkeit der schon geschulten, zum Teil hochschwangeren Frauen. Die klaren Anweisungen von Frau Casparis verrieten ihr gründlich fundiertes Wissen und der zusammengedrängte, aber ausgezeichnet aufgebaute Ueberblick gab den Beweis ihrer Einfühlungsfähigkeit wie auch ihrer präzisen Arbeitsmethode.

Mostra Mercato Artigianato Ticinese 20. September bis 5. Oktober 1958

Kaum hatte die Saffa ihre Pforten geschlossen, lud das Organisationskomitee die Presse zu einer Führung durch die Tessiner Handwerks- und Heimarbeitsausstellung ein. Vergangenen Samstag fand im Castello Visconti in Locarno ein erster Rundgang für die Presse statt, unter der vorzüglichen Leitung von Schulinspektor Mondada. Wir wollen es gleich vorwegnehmen, es ist eine sehr sehenswerte Schau und zeugt von den ungeheuren Bemühungen von Vereinigungen, Behörden und Privaten, das im Tessin noch bodenständige Handwerk hochzuhalten, was im Zeitalter der Industrialisierung besonders hoch zu werten ist. Dem Organisationskomitee gehört als einzige Frau Felicina Colombi, die Präsidentin des Tessiner Saffa-Komitees an. Unter den weiblichen Ausstellerinnen — es sind rund anderthalb Dutzend — findet man überhaupt manche Namen, die man aus der Arbeit für die Saffa kennt. Aus dem reizenden Orientierungsheft entnimmt man, dass neben den Einzelausstellern auch die Pro Onsernome, Pro Centovalli, Pro Vallemaggia, Pro Verzasca, Pro Leventina, Pro Malcantone, Pro Mesolcina und die Tessiner Schulen beteiligt sind, wobei man durch die gute Zusammenstellung auf einen Blick ersieht, was für besondere Erzeugnisse in den einzelnen Tälern erstellt werden. Eine Abteilung ist mit Saffa überschrieben und zeigt Gegenstände, wie sie an der Saffa bei der Locando Ticinese zu sehen waren. Holzarbeiten vom einfachen Teller bis zur künstlerischen Ausarbeitung, herrliche Handwebereien und Nadelarbeiten vom einfachen Muster bis zum wunderbarsten Wandbehang, grossartige Mosaike, verlockende Stein-, Keramik- und Metallarbeiten werden sicher die Besucher zum reichlichen Kaufe locken. Ganz hervorragende Eisengitter fanden die Bewunderung aller Zeitungsleute. Reizende Strohtaschen aus dem Onsernonetal werden das Entzücken der Damen sein. Pflanzengefärbte Wolle lockt zur Verarbeitung. Da die Ausstellung gleich auch Messe ist, hofft man auf einen starken Verkauf. Bildhauer Remo Rossi hat mit grossem Geschick und künstlerischer Einfühlung all die vielen Gegenstände an Ort und Stelle placiert.

Nach dem Mittagessen fand man sich wieder im Schlosshof ein, um der Vernissage beizuwohnen. Neben Regierungsrat Canevaschini, der als Präsident der tessinischen Heimarbeit die Ausstellung eröffnete, sah man Behördemitglieder aus dem ganzen Tessin, nebst einer grossen Zahl eingeladener Freunde des tessinischen bodenständigen Handwerks, alle herzlich begrüsst vom Präsidenten des Organisationskomitees, Professor Speziali. Musste man bei der morgendlichen Führung da und dort noch Handwerkern ausweichen, so war bei der offiziellen Eröffnung alles bereit. Ein nochmaliger Rundgang verstärkte die starken Eindrücke des Vormittags. Ein Schandpfahl beziehungsweise -wand zeigte eindrücklich den Unterschied zwischen dem gediegenen künstlerischen Handwerk und dem modernen Kitsch (Mexikanerhüte, Spieldosen alla Schweizerhaus usw. usw.). Das Schloss Visconti mit seinen Sälen und Hallen bildet ein herrliches Ambiente für die Ausstellung, und oft schweift der Blick von den Gegenständen hinauf zur Decke eines Zimmers und zu den alten Wappen. Da lesen wir irgendwo unter einem fast verblassten Familienwappen: «Hauptmann Gilg Flekenstein, Spitalmeister und des Rats zu Lucern, Gsanter zu Lugarus Anno 1615—16.» Während der Ausstellung werden Arbeiter, typische Kleinhandwerker, wie Strohsesselflechter, Holzarbeiter, Weberinnen und Spinnerinnen an der Arbeit zu sehen sein.

Der Eröffnungsabend brachte noch ein reizendes Volkslieder-Konzert und Volkstänze. Ist schon der Zugang zum Schloss Visconti durch die diskrete, extra für die Ausstellung eingerichtete Beleuchtung eine Freude, so fand das Konzert bei den leider viel zu wenigen Besuchern grossen Anklang. Der Hof des Castello ist aber auch wie geschaffen für so kleine Chöre, wie sie die Gruppe Canzonette di Bellinzona (die man am Tessinertag an der Saffa hörte) und die «Corale Vos da Locarno» sind.

Man möchte der Ausstellung, die aus den Bemühungen die Entvölkerung der Tessiner Täler aufzuhalten und für die handwerkliche Kleinkunst und die Heimarbeit zu werben, einen vollen Erfolg wünschen. In den Schulen wird, wie aus der Ausstellung ersichtlich ist, sehr auf den guten Geschmack hingearbeitet und versucht, dem heimatlichen Kleinhandwerk wegweisend neue Kräfte zuzuführen. Helfen wir den Tessinern bei ihren Bemühungen, indem wir an Stelle von billigem Kitsch währschafte, mit viel Geschmack und Liebe hergestellte Nutzgegenstände und Andenken kaufen, auch wenn sie ein paar Rappen mehr kosten als die ausländischen Massenprodukte, denn es gibt im Tessin nicht nur viel Sonne und eine herrliche Landschaft, die man beseeligt geniesst; es gibt auch eine Verpflichtung unseren Mitmenschen in den kargen Tessiner Tälern gegenüber.

W.-S.

Mode-Gala bei Grieder

Immer hat die Zeit irgendwie mit der Mode im Bunde gestanden. Warum verfällt die Mode der neuesten Gegenwart ausgerechnet auf «Empire»? Liegt darin nicht die Erinnerung an Glanzzeiten und die leise Hoffnung auf deren Wiederkehr? Nun, wie dem auch sei, als gehorsame Schäfchen folgen die modernen Frauen einer Modeparole nicht. Man hat es erlebt, wie der Sack abgelehnt wurde und die sympathische halbanliegende Linie daraus hervorging. So wird es auch mit der aus der Vergangenheit hervorgeholten Empiremode sein — sie wird je nach Bedarf mehr oder weniger ausgeprägt zur Anwendung kommen.

Hingegen die Bogenlinie sitzt sicher im Sattel. Wer hätte etwas gegen sie einzuwenden? Der weibliche Körper erscheint gerundet. Einmal durch die runden Schultern mit tief und weiteingesetzten Aermeln, dann im Ganzen, wenn sich Mantel und Kleid nach unten leicht verengen, oder aber nur von der Mitte an, wenn die Raffung der Rockpartie über den Hüften mehr Weite aufweist als der untere Rand. Grieders festliche Modeschau stand im Zeichen des «Triomphe de l'Arc». Und wirklich, die vorüberhuschenden Mantelmodelle triumphierten über die Bogenlinie. Sind die Mäntel deshalb von so üppiger Weite, um die Schönheit der Stoffe auszukosten? Ihr reicher Pelzschmuck steht im Doppeldienst der Eleganz und Wärme. Schweizerische und französische Spitzenprodukte figurieren unter Bouclékaro mit Noppen, unter Kammgarnqualitäten mit Piquémusterung, unter körnigem Natté, unter Mohair, Tweed und Pieds de Poule, neben neuesten Geweben mit Rentierhaar und abgetönten Boucléschlingen. Ein unerschöpflicher Reichtum an Namen und Arten.

Lose ist die Parole. Sie gilt für den Mantel, die kurze, gerade Jacke zu Kleid und Jupe, und auch

für das diesen Winter sehr begehrte Wollkleid, dessen Vorderteil in diskreter Weise der Empirelinie huldigt. Verwirrend viele Modelle dieser Art liess Grieder aufmarschieren. An ihnen waren die Stoffe, die gedämpften, sich einschmeichelnden Farben, der vollendete Schnitt und der Ideenreichtum zu bewundern. Die hochgerutschte Taille wird betont durch sehr breite Gürtel, hoch über die Taille geschnittene Röcke, durch Schleifen und Gürtelfragmente unter der Brust, durch Boleros und sehr kurze Jacken. Aufsehen erregte der tolle Schnitt eines Sackkleides von Balenciaga aus einem Tissu Lesure in dem neuen Blau alter Kirchenfenster.

Die Namen Balenciagas und Diors sind durch eine Reihe von Modellen interessant vertreten. Diors fast weisser Bibermantel ist ebenso sensationell wie der äusserlich unendlich bescheidene Popelinemantel in Beige, der das kostbare Geheimnis seines Nerzfutters überraschend offenbarte. Der durch seinen Goldschimmer faszinierende Sealmantel stammte aus Grieders Pelzsalon.

Märchenhafter Glanz ging von den grossartigen Abendroben und Abendmänteln aus. Abrahams Ottoman chiné gab einem Abendensemble bildhaftes Aussehen, Balenciaga liess sich durch ein Double face Satin zu Originalität hinreissen.

Schwarzbraune Spitze, Moiré in neuer Musterung, grüner Damassé von Staron, Chiffon huldigten frei und ungebunden der Empire-, der Sack-, der Prinzess- und der Ballonlinie und dies mit verschiedener Taillenbetonung.

Seidiger Melusine und Seidensamt wurden in Grieders Hutsalon zu ansprechenden, modisch-eleganten Modellen geformt. Nicht über einen Leist, sondern in vielen Variationen. Der Zug in die Höhe lässt sich nicht verkennen. *H. Forrer-Stapfer*

Herbst – auch im Schuhhaus Löw

Die Schuhe hatten es eilig, sich für den Herbst anzumelden. Wir begrüssen sie als Herbstboten, die mit der Mode eng verwachsen sind. Die Kollektion Löw und I. Miller, ergänzt durch exklusive Dior-Modelle, verrät ausgesprochene Eleganz. Material, Form, Farben und die mancherlei Details entsprechen der neuen Mode, die sich merkbar neue Wege sucht. Dass die neue Modeströmung komplizierte Ideen stark in den Vordergrund stellt, spürt man auf den ersten Blick. Allerdings, der Entwicklung künstlerischer Phantasie stellen sich in technischer Beziehung keine Hemmungen entgegen. Die neuen, samtweichen Leder lassen sich willig wie Stoff verarbeiten. Der vielgeliebte Pumps begnügt sich selten mit seiner ursprünglichen klassischen Form. Mit bezauberndem Schwung kreuzen sich schmale Briden. Die spitze lange Form wird mit erstaunlicher Logik überbrückt vermittelst zierlicher Querspangen. Verkürzend wirkt auch die gerade, gerundete oder in Dreieckform verlaufende Schuhspitze in Verni das sich sehr apart abhebt von schwarzem Wildleder oder noch attraktiver von mausgrau, beige, olive, eigenartigem rot oder von irgendeiner der tollen Brauntöne, die eine Sensation für sich bilden. Die Länge des Vorderfusses führt übrigens zu überraschenden, illusorischen Schnüreffekten, neben wirklichen feinen Schnürungen, die dann allerdings beim Trotteur praktischen Wert annehmen.

Der Trotteur hat ganz allgemein an Eleganz zugenommen. Ein solches Modell von I. Miller nimmt die originelle neue Form «Forecast» an — die gebrochene Spitze — eine Zwischenlösung von Spitze und Bout cassé. Neu ist das besonders warme, leicht schlüpfende Trikotfutter in hübschem Imprimémuster, wichtig auch die neuen Gummisohlen.

Die allerneusten herbstlichen Damenschuhe von Löw stellen sich in samtweichem Deldicalf mit passender Tasche vor. Verbindungen von wundervoll weichem Anilinleder, Deldi, Sämisch, zartem Chevreau untereinander oder mit glänzendem Verni sind an der Tagesordnung. Die von der Mode vorgeschriebenen Farben sind sanft und trotz ihrer nicht winterlichen Helltönung diskret. Der ausgesprochene Abendschuh zieht dem Leder Satin vor, der leicht auf individuelle Wünsche eingefärbt werden kann.

Après-skis in Deldicalf und in unverwüstlichem Corkette verleugnen die Modetendenzen von Formen und Farben keineswegs, so dass sie sich einer eleganten Linie erfreuen dürfen.

Der Prothosschuh für empfindliche Füsse ist ein altbewährter Begriff für hygienisches Schuhwerk, das eine gewisse, trotz allem gewünschte Eleganz nicht vermissen lässt. *H. Forrer-Stapfer*

Zur Schweizer Woche

Die im Kriegsjahr 1917 zum ersten Mal durchgeführte nationale Warenschau des schweizerischen Detailhandels tritt heuer in ihr 42. Lebensjahr ein. Unter dem Druck einer wirtschaftlichen und kulturellen Gefährdung unseres Landes entstanden — drohende Ueberfremdung in verschiedener Hinsicht — war sie ursprünglich als einmalige Manifestation gedacht. Der Erfolg jener ersten Schweizer Woche ermutigte aber zu Wiederholungen und schliesslich zur Einsicht «qu'il n'y a que le provisoire qui dure». In den verflossenen vier Dezennien war diese Leistungsschau der schweizerischen Wirtschaft — eigenartigerweise in die dem Verbaucher unmittelbar zugänglichen Schaufenster des Einzelhandels verlegt — mancherlei Wandlungen unterworfen. Von einer Kalenderwoche wurde es auf zwei ausgedehnt, und das Interesse der Detaillisten wie des Käuferpublikums stieg und fiel umgekehrt zu den Konjunkturkurven. Mit ihren mehr als 41 000 «Ständen» ist die Schaufenster-Landesausstellung indessen zur grössten Veranstaltung schweizerischer Gemeinschaftswerbung geworden. Was als Kern geblieben ist — die Grundidee der für Waren einheimischen Ursprungs zeitweilig reservierten Auslage — wurde immer wieder und immer weiter umbaut mit Werbeaktionen zusätzlicher Art, verbunden mit einer Publizität, welche alle rationalen Mittel zeitgemässer Propaganda vorspannt und darüber hinaus auch an das staatsbürgerliche Käufergewissen appelliert. Die diesjährige 42. Schweizer Woche wird in der Zeit vom 18. Oktober bis 1. November stattfinden. *-sw.*

Veranstaltungen

Müttertagung

in der Reformierten Heimstätte Boldern, Männedorf, Sonntag abend, 26. und Montag, 27. Oktober 1958. Themata: «Wir reifen an unseren Schwierigkeiten.» Ein Gespräch mit Frau C. Schmidli, Zürich.

«Die Lebensgestaltung der Frau»

Vortrag von Dr. Fritz Tanner, Eheberater, Zürich

Tagungskosten: Fr. 15.50 inkl. Kursbeitrag
Anmeldung bis 22. Oktober a. c. an die Heimstätte Boldern, Männedorf

Wichtige Mitteilung

Da die Redaktorin bis Ende Monat ferienabwesend ist, wird dringend um direkte Sendung der Manuskripte, wie besonders der Texte für Veranstaltungen, Kurse usw. an die Administration des Schweizer Frauenblattes, Postfach 210, Winterthur, gebeten.

Radiosendungen

Montag, 13. Oktober. 14.00: Notiers und probiers. Einkellern von Obst und Gemüse. Das Blumenfenster. — Ein Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde: Brot — Völker und Gottheiten. Hörfolge von Max Währen. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Säuglingspflege. 2. Was mer so erläbt . . .

Aus dem schweizerischen Fernseh-Programm

Sonntag, 12. Oktober, 10.00: Messe aus der Kirche von Notre-Dame, Lausanne; 17.45: Sfogliando il calendario. Blätter aus unserem Tessinerkalender.

Montag, 13. Oktober, 20.45: Blick ins Tierreich, eine Sendung mit Professor H. Hediger; 21.30: Das astronomische Bild des zwanzigsten Jahrhunderts, eine Sendereihe von Dr. Rudolf Kuhn, München. 1. Das Sonnensystem, unsere kosmische Heimat.

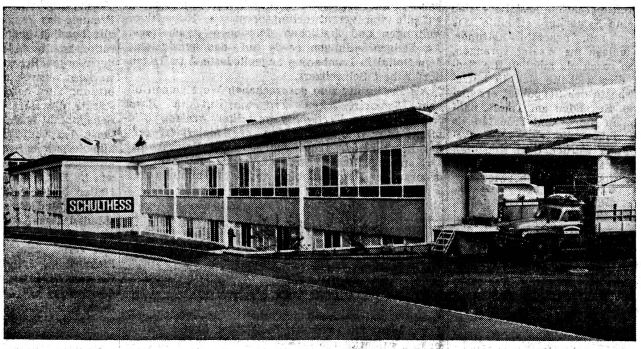
Mittwoch, 15. Oktober, 17.00: Besuch im Zirkus Knie. Kinderstunde.

Donnerstag, 16. Oktober, 20.15: Die Glasmenagerie, Spiel von Tennessee Williams; 21.30: Die Orkney-Inseln, Filmbericht.

Samstag, 18. Oktober, 21.45: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Dr. theol. Roger Ley, Unterentfelden.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Ferienabwesend bis 1. November, telephonische Anfragen während dieser Zeit (052) 2 22 52.
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

SCHULTHESS



Waschautomaten Schulthess-Frontal
7 Modelle

4	6	10	16	25	35	60 kg

Jedes Modell mit patentierter Lochkarten-Steuerung, eingebautem Boiler, automatischer Waschmittel-Zufuhr durch Kippbecher und patentierter Spülvorrichtung. Diese Automaten waschen vor, kochen, brühen, spülen und schwingen. Geeignet für gewerbliche Wäschereianlagen Hotels, Restaurants, Heime, Anstalten sowie für Haushaltungen und Mehrfamilienhäuser. 50 bis 65 % Leistungssteigerung und Einsparungen an Waschmitteln, Löhnen und Energie gegenüber konventionellen Maschinen. Mit 8 Lochkarten leistet Ihr Schulthess-Automat die gleiche Arbeit wie 8 ganz verschiedene Spezial-Waschautomaten!

Garantie und Sicherheit..!

Wer eine automatische Waschmaschine kauft, verlangt mit Recht Sicherheit und Garantie. Ein wirklich durchdachter und in jeder Beziehung praktisch erprobter Waschautomat kann nur aus einer modernen Fabrik kommen, die mit einem grossen Stab von technischen Mitarbeitern auch das kleinste Detail härtesten Prüfungen aussetzt, bevor es für die Praxis freigegeben wird.

Hinter der Schweizer Marke SCHULTHESS steht die älteste und zugleich eine der modernsten Spezialfabriken für Waschmaschinen mit einer grossen praktischen Erfahrung. Wenn Ihr Waschautomat also ein Qualitätsprodukt mit allen Garantien sein soll, verlangen Sie die auch weit über unsere Landesgrenzen hinaus zu einem Begriff gewordene Marke SCHULTHESS.

MASCHINENFABRIK AD. SCHULTHESS & CO AG ZÜRICH

Zürich	Stockerstrasse 57	Tel. 051/27 44 50
Bern	Aarbergergasse 29	Tel. 031/ 30 32 1
Chur	Bahnhofstrasse 9	Tel. 081/ 2 08 22
Lausanne	16, av. du Simplon	Tel. 021/26 21 24
Neuchâtel	9, rue d. Epancheurs	Tel. 038/ 5 87 66

Gem. P1 / R30 D

SCHULTHESS

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

unser feuilleton

«Zwischen den Welten» von Betty Knobel wird — sofern genügend Bestellungen eingehen — zum Subskriptionspreis von Fr. 7.50 (nach Erscheinen Fr. 9.60) in Buchform erscheinen. Das Werk wird zirka 240 Seiten umfassen und broschiert in illustriertem Umschlag ausgegeben. Beachten Sie den Bestellschein auf Seite 3

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

SAFFA-Nachklang in Bern
Sonntag, 12. Oktober, 15 Uhr, im Alhambra-Theater
Einmalige Wiederholung des Trachtenspiels:
«Sächs Stube sy im Bärnerhuus»
von Felicitas Aerni-v. Erlach
Vorverkauf Krompholz, Spitalgasse, Billetts zu Fr. 3.30 und Fr. 2.50

Zweifel-Naturtrüb,
Süssmost wie frisch ab
Presse, das ganze Jahr
in bester Qualität.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

jura

Mit einem «jura»
Strahlkamin
haben Sie bei Kälte sofort angenehm warm, dort wo Sie stehen oder sitzen.
Verschiedene Modelle!
1200 Watt Fr. 29.50 und 44.—
schwenkbar Fr. 54.—

jura

Färberei u. Chem. Reinigung
Saum
macht's gut!
HERISAU Signer & Co. / Tel. (071) 51714
Färben, Reinigen und Bügeln sämtlicher Damen- und Herrenkleider
Plissieren und Dekatieren. Wasserdicht imprägnieren
Spezial-Graubehandlung an vergilbten Kleidern. Entglänzen
Prompte, zuverlässige Bedienung